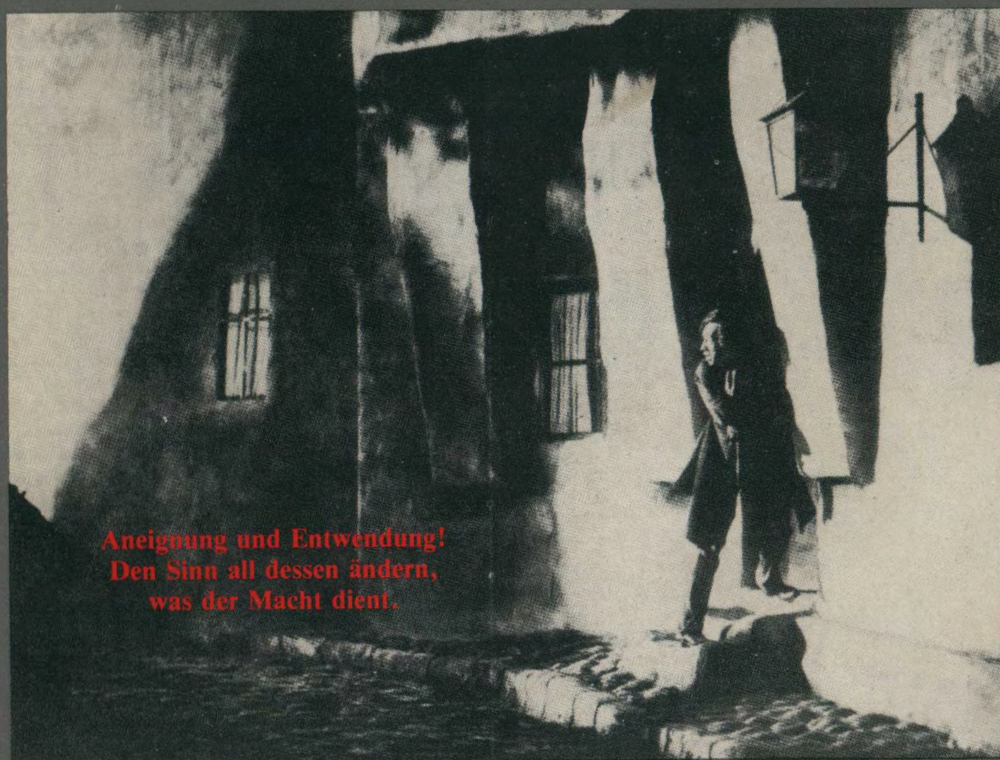
anschläge


Aneignung und Entwendung!
Den Sinn all dessen ändern,
was der Macht dient.

6

Aber wohlgemerkt, all diese Ideen sind hohl, wenn im Alltag keine Größe mehr zu finden ist: zum Beispiel kann das Gesamtwerk der Denker aus den Aufzuchtbatterien, das in der heutigen Zeit der vergammelten Waren zu Geld gemacht wird, nicht den Nachgeschmack der Futtermittel überdecken, mit denen sie aufgezogen worden sind. *Guy Debord*

anschläge

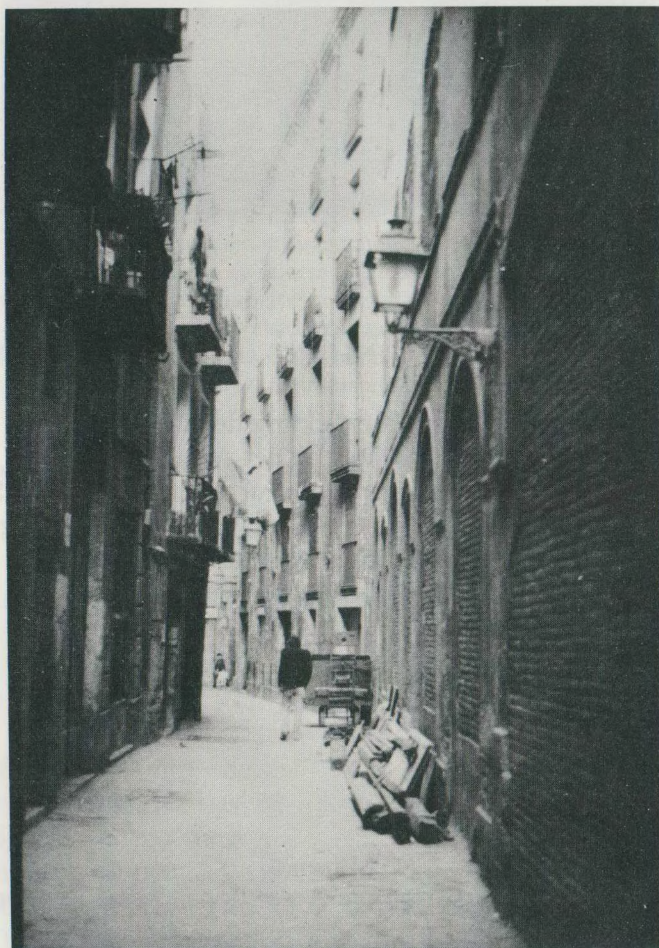


Photo: Rita Wagner

Nr.6 Berlin, Dezember 1983 5.-DM



D. Dorn

INHALT

Mäzene
können sich getrost an die Redaktionsadresse wenden.

»Der Deutsche neigt zur Dummheit. Von der Verdummung der Deutschen aber kann man vielleicht erst seit 1914 reden. Mit der stupiden Autosuggestion der Masse begann der Prozeß. Nirgends hat sich die Magie so gottverlassen und so ohnmächtig versucht, wie in jenem »Wir wollen siegen, wir müssen siegen und wir werden siegen« der Leitartikel. Von damals blieb jenes widerliche Sträuben gegen die Helle zurück, die den nächtlichen Missetäter beunruhigt«. Walter Benjamin

Die nationale Wiedererweckung der Deutschen

Am 1. November 1983 fand eine Podiumsdiskussion in der Berliner Akademie der Künste statt, die von der Stadtzeitung »Zitty« veranstaltet und mit großer Publizität unter dem Motto »Nationalpolitik und Lebensschutz« angekündigt wurde. Ungefähr tausend Leute waren anwesend, um Wolfgang Pohrt, Thomas Schmid und Fitz Vilmar über »Sinn und Unsinn der Friedensbewegung« diskutieren zu hören. Während Schmid zwischen den Gegensätzen verblaßte und sich lieber auf die Seite der besseren Argumente (Pohrt) schlug, auch wenn er diesen in einem am 5.10. erschienenen Artikel in der TAZ vorwirft, sich »sechs Millionen ermordete Juden zu seinem Betriebskapital gemacht« zu haben, (die sehr interessante Replik Pohrts zur »Brechstangenrhetorik« Schmids wurde trotz gegenteiliger Versprechungen nicht in der TAZ veröffentlicht), zeichnete sich Vilmar — seines Zeichens Professor für Politikwissenschaften an der FU Berlin — als ein besonders weit verbreitetes und typisches Exemplar deutscher Dummheit aus, mit der die Friedensbewegung bisher einen so großen Erfolg verbuchen konnte und die noch einiges zu versprechen scheint, wie das auf der Veranstaltung und in den Diskussionen der Friedensbewegung anklingende »alternative Verteidigungskonzept«. Im folgenden drucken wir die auf der Veranstaltung gehaltene Rede von Wolfgang Pohrt ab, die er uns freundlicherweise zur Verfügung gestellt hat:

Meine Damen und Herren,

jahrelang war die politische Kultur nur ein Wort, ein Wort, welches den Nachholbedarf der Protestbewegungsgeneration artikulierte, das Bedürfnis der reiferen Jugend nach gehobener Lebensart. Seit dem 22. Oktober aber ist dies Wort greifbare Wirklichkeit. Denn mit der hundert Kilometer langen Schwitzhändchenkette von Stuttgart nach Ulm hat die politische Kultur oder die Ästhetisierung der Politik sich in einem handfesten Gesamtkunstwerk dargestellt, dem man Format und Niveau nicht absprechen kann.

Zwei Millionen Finger, alle miteinander verhakt, alle vom selben Willen durchpulst, mitzumachen, sich einzureihen, dabei zu sein, formten sich zum Leiter für einen mächtigen emotionalen Kraftstrom. Von 200 000 wie Monozellen in einem Batteriesatz hintereinandergeschalteten Leibern gespeist war die Spannung am Ende so stark, daß der Funke auf die Berichterstatter übersprang. Im Augenblick nationaler Größe schimmerte ein Ab-

glanz der legendären Ringsendungen des großdeutschen Rundfunks auf, als der Moderator der ARD-Sondersendung Winfried Czimballa bat, sich aus der alten Reichshauptstadt zu melden.

Der störungsfreie, friedliche Ablauf der Großveranstaltungen fand in der Öffentlichkeit ein so ungeteilt positives Echo, daß man rückschließend fast daraus folgern könnte, die Nürnberger Reichsparteitage zum Beispiel wären nichts anderes gewesen als eine ununterbrochene, gigantische Wirtshausschlägerei. Der Grund des positiven Echos war der Beweis, daß die Friedensbewegung Massen nicht nur begeistern, sondern auch kontrollieren und disziplinieren kann. Damit hatte sie nicht die Sympathie, aber den Respekt der Machthaber von Carstens bis Zimmermann erobert. Es ist der Respekt vor der Tüchtigkeit des Rivalen, gegen den man auf dem gleichen Markt um denselben Erfolg konkurriert. Der Preis, der dem Sieger winkt, ist die Macht. Deren Erwerb wiederum ist ans strenge Befolgen der Grundregel gebunden, daß man die Massen nur zum Zwecke ihrer Selbstentmündigung mobilisieren darf. Sie sollen sich ausdrücken und einreihen, sie sollen mitmachen, mitsingen und mitreden, aber nie zu ihrem Recht kommen dürfen. Also kein Generalstreik, keine Fabrikbesetzungen, kein Sturm auf die Bastille, sondern: Massenaufmärsche, Großkundgebungen, Fackelzüge, Menschensterne, Menschenketten als monumentales Selbstdarstellungstheater in der Freizeit. Die Regie setzt den Einzelnen dabei als Gesinnungsträger, als willigen Zuhörer, als disziplinierten Pfötchengeber voraus. Dies auswechselbare Exemplar seiner Gattung entsteht teils in Heimarbeit, teils in eigens zu diesem Zweck eingerichteten Gruppen. Der Fabrikationsprozeß, der den Einzelnen als auswechselbares, nur numerisch zählendes Exemplar seiner Gattung hervorbringt, ist die Beschäftigungstherapie. Das Erfolgsgeheimnis der Beschäftigungstherapie aber ist eine starke sinngebende Kraft, die jeden banalen Unfug mystifiziert und heiligt. Eine solche sinnspendende Kraftquelle hat die Friedensbewegung mit dem Beschwören nationaler Erweckungsgelüste und Untergangsängste höchst erfolgreich angezapft. Seitdem radelt und strickt man nicht einfach, sondern man tut dies für den Frieden, wie früher für den Sieg, für Kaiser und Vaterland.

Der symbolische Wert und Gehalt jeglicher Aktion steht dabei im umgekehrten Verhältnis zu ihrer wirklichen, praktischen Bedeutung. Denn gerade beim Überbrücken der Kluft zwischen der banalen Bastelei des Einzelnen und dem großen gemeinsamen Ziel beweist der Glaube seine Unerschütterlichkeit, seine Tiefe und Macht. Das Basteln von Papierfriedenstauben gegen Atomraketen ist faktisch ein Zuverlässigkeitstest auf die Unbeirrbarkeit der Gesinnung, denn das Maß für Glauben, Gesinnung, Gefolgschaftstreue ist die Standfestigkeit in der Bewährungsprobe, auf welche der Verstand und die Vernunft sie stellt.

In diesem Sinne könnte man die Idee »Fasten für das Leben« als radikalisierte und zeitgemäße Variante des alten Eintopfsonntaggedankens begreifen, wobei die Demutsgeste der

Reichen die Armut so wenig beseitigt wie die Hungerei die Raketen. Im einen wie im anderen Falle fügt die bloß symbolische Aktion, die Ästhetisierung der Politik zum inszenierten Propagandaspektakel dem erklärten Gegner, der Armut oder den Raketen, keinen nennenswerten Schaden zu, sondern ihr wirklicher Effekt ist vielmehr die Gleichschaltung der Gesinnung im Inneren. Denn der halbwissend durchschaute Selbstbetrug verlangt danach, am anderen, der nicht mitmacht, gesühnt zu werden, und der Selbstzweifel, die eigene Unsicherheit äußern sich gleichzeitig in einer Reaktionsbildung, nämlich in erhöhter Wachsamkeit gegen Abweichungen von der richtigen Linie. Daher wird die Friedensbewegung im Selbstgefühl ihrer gewonnenen Breite und Stärke keineswegs toleranter, großzügiger, offener für Kritik, sondern sie reagiert eher noch kleinlicher und gereizter. Die symbolische Aktion, die politische Ersatzhandlung muß sich gewißermaßen auch einen Ersatzfeind suchen, und bei der Suche nach ihm, nach dem Abtrünnigen, dem Gesinnungsverräter, dem Gemeinschaftsschädling, bei dieser Suche also ist der erwähnte halbwissend durchschaute und nach Vergeltung hungernde Selbstbetrug mit Friedenskeksen und Papierfriedenstauben ein nie erlahmender Antrieb. Mit den Raketen wird die Friedensbewegung vermutlich leben können, nicht aber mit der Kritik an ihr.

Die desinteressierte Bestandsaufnahme eines unvoreingenommenen Beobachters waren diese Bemerkungen sicher nicht. Im Maße nämlich, wie die Friedensbewegung zu einer »deutschen Bürgerfront« (FR), zu einer »deutschen Volksbewegung« (Leinen) geworden ist; im Maße auch, wie die Zahl der Nachrüstungsgegner mit der Zahl der Gegner des Nachzugs von



Ausländern übereinstimmt — im selben Maße ist diese Bewegung für mich in der Tat aus einem Gegenstand der Kritik zu einem Erreger großer Abneigung geworden, und mit jedem Berufsverband, der sich nachzuckelnd in Zeitungsanzeigen zu ihren Zielen öffentlich bekennt, wächst mein Widerwillen. Wenn beispielsweise die Totengräber vor dem Atomkrieg warnen mit dem Argument, im Ernstfall kämen sie mit dem Schaufeln nicht nach und die Versorgung der Bevölkerung mit Särgen sei keineswegs sichergestellt, und dann beeilen sich alle anderen Berufsverbände, gleichzuziehen — die Psychoanalytiker, die Sportler, die Richter, die Staatsanwälte usw. —, dann erinnert mich die Bekennerwut dieser PR-Maßnahmen, dieser imagefördernde Geständnisdrang an eine andere Friedensbewegung, an jene, die damals nach der Schleyerkatastrophe auf dem Weg spontaner Selbstgleichschaltung entstand. Der Preis für das Mitschunkeln aller auf der Gewaltfreiheitswelle, der Preis für das öffentlich einträchtige, friedliche Chorsingen mit dem Refrain »wir sind bestürzt und betroffen« war, daß jeder, der nur den Mund halten und in die Abschwörhymne nicht einstimmen wollte, schon verdächtig schien und mit Konsequenzen zu rechnen hatte, und vielleicht hätte die Entwicklung in Stammheim einen anderen Verlauf genommen, wären die damaligen Friedensfreunde nicht so hastig vorgeprescht, und seitdem ist mir der Frieden des einträchtigen Gleichklangs hier ein Greuel.

Denn der Standleitungspazifismus, der mit dem heißen Draht zu den bewaffneten Formationen des Staates; die Friedensliebe, die auf dem geheimen und offenen Einverständnis mit der herrschenden Gewalt und als Liebe zum Frieden mit ihr begriffen werden muß; die Ächtung der Militanz, die sich als Fraternisieren mit der bewaffneten Staatsmacht äußert, als Verbrüderung zwischen Demonstranten und Polizeibeamten, die aus der gleichen Gulaschkanone Essen schöpfen und beim Dialog zwischen den Fronten gemeinsam zum selben Schluß kommen: wir sind ein besetztes Land; schließlich die deklarierte Gewaltfreiheit als faktische Unterstützung der jeweils herrschenden Staatsgewalt — all dies hat die Friedensbewegung nicht erfunden, sondern vorgefunden. Der vermeintliche Neubeginn ist in Wahrheit nur die Wiederbelebung einer alten Tradition, der Tradition der glorreichen deutschen Sozialdemokratie und der von ihr kontrollierten Arbeiterbewegung nämlich, jener Tradition, in der auf der einen Seite Namen wie Ebert, Noske, Braun und Severing stehen und die Kaisertreue, der Hurrapatriotismus und die Bewilligung der Kriegskredite, und auf der anderen Seite der Mord an den Kriegsgegnern Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg.

Oder anders gesagt: der friedliche Gleichklang, den die Friedensbewegung erzeugt, ist hier ein altes Lied, wie das Kirchentagsgeklampfe und -geleier, wie das Gefiedel der Straßenmusikanten im Rübezahl- oder Gartenzwerg-Look. Der friedliche Gleichklang, in seiner Einfalt und Schlichtheit stets ein Appell an die Barmherzigkeit und dazu führend, daß man unwillkürlich ganz im Geist der Bergpredigt denkt: selig seien die, die da

geistig arm sind, denn sie haben's wirklich bitter nötig — dieser täuschende friedliche Gleichklang war hier stets das Kampflied der Mehrheit gegen Minderheiten und Fremde. Und er steigert sich deshalb stets zum schrillen Geheul, wenn einer einen falschen Ton trifft.

Ein solches Mißgeschick war Heiner Geißler passiert, als er eine Verbindungslinie zwischen Auschwitz und dem Pazifismus zog. Denn selbstverständlich nicht deshalb, weil Geißler ausnahmsweise einmal Unsinn geredet hätte, was ein Berufspolitiker vielmehr von Berufs wegen unbeanstandet pausenlos tun muß, sondern weil Geißler ausnahmsweise einmal einen bemerkenswerten Gedanken geäußert hatte, war wieder die ganze Nation bis in die CDU hinein bestürzt und betroffen. Mit dem Wort von der Verbindungslinie zwischen Auschwitz und dem Pazifismus hatte Geißler nämlich die Ehre der Nation auf doppelte Weise verletzt. Er hatte einerseits die Deutschen der Feigheit vor dem Feind, vor den Nazis geziehen, und entsprechend groß war die Empörung bei der SPD und bei jenen, die am 1. Mai 1933 mit den Nazis mitmarschierten. Geißler hatte ferner, nur mit anderen Worten, gesagt: das Ausland hätte schneller und härter gegen Deutschland militärisch vorgehen sollen. Das war Vaterlandsverrat, das war Sabotage, nachträgliche Wehrkraftzersetzung und wurde in der Öffentlichkeit als solche geahndet.

Mit bewährter Taktlosigkeit hatte Geißler seinen Finger also in eine offene Wunde gelegt. Zu keinem unpassenderen Zeitpunkt hätte er daran erinnern können, daß es in der Tat der gewaltfreie Widerstand oder die innere Emigration gewesen war, der Auschwitz erst möglich machte, der gewaltfreie Widerstand von Leuten nämlich, die damals den Eid auf Hitler geleistet haben und als Soldaten an die Ostfront gezogen sind und die heute im hohen Alter ihren dritten politischen Frühling haben und als Wortführer der Friedensbewegung diese mit vaterländischen Parolen beglücken. Zu keinem ungelegeneren Zeitpunkt auch hätte Geißler darauf hinweisen können, daß keineswegs deutsche Pazifisten das friedliche Morden deutscher nicht-militärischer Behörden in den Vernichtungslagern beendet hatten, sondern daß dieser Ruhm den Armeen Englands, der Sowjetunion und der Vereinigten Staaten gebührt, die dabei unterstützt wurden vom gewalttätigen, blutigen Widerstand der Partisanen in Jugoslawien, Griechenland, Frankreich. Der Nation ausgerechnet im Friedensrausch vorzurechnen, daß niemand als sie selbst den Pazifismus diskreditiert hat, wurde als umso größere Bosheit, Gemeinheit und Niedertracht empfunden, als sich die Tatsache nicht leugnen läßt.

Denn in der Tat hat Deutschland den Pazifismus diskreditiert und ad absurdum geführt, indem es praktisch vorgeführt und damit empirisch bewiesen hat, daß es Schlimmeres geben kann als den Krieg; daß Schrecken möglich sind, von denen nur eine starke Armee befreit. Deutschland selbst unter den Nazis war dieser Schrecken, gegen den es kein Mittel als Bomberflotten und Panzerverbände gab. Die Armee als wirklichen Befreier und den Krieg als wahren Sachverwalter und



Vollstrecker der Menschlichkeit in die Weltgeschichte eingeführt zu haben ist das verhängnisvolle Verdienst dieses Landes. Es hatte in seinen Vernichtungslagern Millionen Menschen Grund gegeben, den Angriff durch Bomber und Kampfflugzeuge herbeizusehnen, weil der wahrscheinliche Tod im Bombenhagel die Rettung vor dem sicheren und unendlich qualvolleren Tod in der Gaskammer war. Und in dem Krieg, den dieses Land begonnen hat, ist die Bombe als furchtbare Waffe gegen einen nicht minder furchtbaren Feind entwickelt worden. Die deutschen Vernichtungslager waren und sind ihre moralische Legitimation: Wenn Auschwitz möglich ist, kann der Einsatz der Bombe gerechtfertigt und nützlich sein, was nur heißt: Auschwitz war keine Panne und Episode, sondern hat die Welt und die Begriffe, in denen sie gedacht werden muß, entscheidend verändert. Und wenn mir neuerdings vorgeworfen wird, daß ich das Publikum mit der wiederholten Erwähnung von Auschwitz nerve, dann weise ich hier nur darauf hin, daß es zuallererst die Friedensfreunde selber sind, die bei jeder Gelegenheit vom angeblich am deutschen Volk geplanten atomaren Holocaust sprechen.

Mit der besonderen Angst davor büßen die Deutschen nun und werden wie immer aus Angst andere dafür bü-

ßen lassen, daß sie 1945 so billig davongekommen sind. Die deutsche Geschichte hat nämlich bewiesen, daß man Millionen Menschen mutwillig und fabrikmäßig umbringen und dabei auch noch straffrei ausgehen kann, was gut für den Täter war und schlecht für die moralische Verfassung der Menschheit und damit letzten Endes auch schlecht für den Täter, weil er nicht nur ein solcher ist sondern auch Mensch, Teil der Menschheit. Die nachträgliche faktische Legalisierung seiner Tat schützt ihn gleichzeitig vor Strafe und gibt ihn schutzlos den von ihm selbst begangenen Verbrechen preis, wenn sich nur die Kräfteverhältnisse ändern. Niemand als die Nutznießer der faktischen Legalisierung von Auschwitz kennt diesen Zusammenhang besser. Darum zittern sie, darum werden sie all ihrer Erfolge nicht froh, darum ist die materiell bestgesicherte Bevölkerung gleichzeitig die ängstlichste, die trübseligste und verdrossenste Europas: weil jeder verbissene Versuch, die Vergangenheit abzuschütteln, nur stets auf direktem Weg zu ihr hinführt; weil jeder Erfolg beim Wiederaufbau, bei der Wiedergewinnung ökonomischer Macht und internationaler Anerkennung und bei der Wiedergewinnung der nationalen Souveränität immer nur eines beweist: es gibt keine Menschlichkeit, es gibt keine Gerechtigkeit, nichts hat sich geändert, es ist immer noch so wie damals, Massenmord wird bei Bedarf mißbilligend geduldet und dann schnell verziehen, nur die Rollen sind anders verteilt. Als Hitler am 22. August 1939 den Befehl gab, das polnische Volk umzubringen, hat er die rhetorische Frage gestellt: »Wer redet heute noch von der Vernichtung der Armenier?«. Wie Hitler damals, so mag künftig, bei der nächsten Partie, wenn die Karten neu gemischt sind aber noch immer die alten Spielregeln gelten, ein anderer fragen, und dies mit umso größerem Recht, je mehr es hier allmählich zum Tabu wird, statt vom fiktiven atomaren Holocaust vom wirklichen Auschwitz zu sprechen. Denn die deutsche Geschichte und namentlich ihr augenblicklicher Verlauf, die nationale Wiedererweckung läd nur zu neuen Verbrechen ein, weil sie beweist, daß sich das auszahlt.

Und in diesem präzisen Sinn ist der Fluch der ungesühnten bösen Tat kein Kindermärchen, in diesem Sinne ist ferner die in der Angst vor dem Atomkrieg stets unüberhörbar durchklingende Sehnsucht nach ihm keineswegs bloß ein Produkt des reinen Wahnsinns, sondern das die Angst vor dem atomaren Racheengel vorantreibende Strafverlangen gehorcht einer plausiblen Logik: die Sühne für Auschwitz wäre die Wiederherstellung der moralischen Verfassung der Menschheit wenigstens in dem begrenzten Rahmen, daß planmäßiger Massenmord ausgeschlossen bleibt, ein Zustand also, den die Deutschen als Deutsche ebensosehr fürchten wie als Menschen herbeiwünschen müssen. Und selbst der Untergangswunsch, der in Gestalt von Wagners Götterdämmerung schon bei der Reichsgründung Pate gestanden hat, müßte kein Schaden sein, wenn er nur den Grund erkennen könnte, woran er sich entzündet. Dieser Grund war damals und ist heute in wahnwitzig gesteigertem Maß die völkische, nationale, territoriale Einheit

selber. Selbstbehauptung und Selbstdestruktion sind unter dieser Voraussetzung stets tendenziell so identisch wie unter den Nazis wirklich. So naheliegend die Konsequenz aus dieser Konstellation ist — sie besteht, um Adorno zu zitieren, »nicht im hoffnungslosen Versuchen, festzustellen, was das Deutsche nun einmal sei«, sondern »im Übergang zur Menschheit«, was konkret den Verzicht auf jeglichen nationalen, kulturellen und völkischen Selbstbehauptungswillen bedeutet, den Verzicht auf jegliche nationale Souveränität — so naheliegend die Konsequenz aus dieser Konstellation also ist, so weit entfernt ist hier jede Einsicht in sie. Sondern man bejammert das Land als designierten atomaren Schießplatz der Supermächte und macht gleichzeitig die Grenzen für Ausländer dicht, wie wenn der Untergang ein Vergnügen sei, das man nicht mit anderen teilen wolle. Man streicht eine besondere Bedrohung der Deutschen heraus und beharrt gleichzeitig auf der Exklusivität und nationalen Souveränität des Landes, statt es zu internationalisieren und zu öffnen. So ist die Friedensbewegung vor allem ein Teil des Übels, für dessen Therapie sie sich irrtümlich hält.

Wolfgang Pohrt

»Aber im fortschreitenden Zustand der Gesellschaft ist der Untergang und die Verarmung des Arbeiters das Produkt seiner Arbeit und des von ihm produzierten Reichtums. Das Elend, welches also aus dem *Wesen* der heutigen Arbeit selbst hervorgeht«. Karl Marx

Verfall und Auflösung der Arbeit

Kritischer Rückblick und Vorblick auf Entwicklungstendenzen der Gesellschaft, in der ohne die Abschaffung des Mangels keine Chance für deren Aufhebung besteht

(Ohne Systematik)

1

In der westlichen Industriegesellschaft ist die Krise der Ökonomie durch zwei Merkmale gekennzeichnet: zum einen handelt es sich um eine *Krise der Überproduktion*, die auf den bereits gesättigten Märkten eine auf internationaler Ebene verschärfte Konkurrenz hervorruft, zum anderen handelt es sich um eine damit unmittelbar zusammenhängende *strukturelle Krise*: die internationale Konkurrenzsituation erfordert eine grundlegende Umstrukturierung, Neustrukturierung und Verlagerung ganzer Produktionszweige. Diese Krise ist im gewissen Sinne klassisch, denn sie hat in dieser Form schon immer stattgefunden, aber sie ist vor allen Dingen neu in Hinsicht auf ihre Unlösbarkeit, denn die Entwicklungstendenz der Modernisierung und Automatisierung von Produktionsanlagen ist in vielen Bereichen an einen Punkt angelangt, an dem sich manuelle Arbeit als obsolet und überflüssig erweist. Die ausgedehnte Stillegung riesiger Fabriken und die Schaffung völlig neuer Industriezweige geht damit einher. »Die Welt steht in einem technologischen Umbruch, der vergleichbar ist nur mit dem Übergang von der Agrar- zur Industriegesellschaft. Die beiden Lokomotivtechnologien, die die Welt in das neue Zeitalter ziehen, sind Mikroelektronik und Biotechnik. Mikroelektronik — d.h. Computer, neue Kommunikationstechniken, Roboter. Biotechnik — d.h. großtechnische Nutzbarmachung biologischer

Vorgänge. Die beiden Technologien revolutionieren die Produktionsprozesse und Dienstleistungstätigkeiten über die ganze Breite der Volkswirtschaft hin: Roboter und Computer bringen die ''arbeitslose" automatische Fabrik; Computer und die neuen Kommunikationstechnologien bringen das automatisierte Büro; die Biotechnik bringt die ''Fabrik" der Mikroben und verwandelt pharmazeutische Industrie, chemische Industrie und Landwirtschaft.« (K. Seitz im *Spiegel*, Nr.43, 1983).

2

Hervorgebracht hat diese doppelte Krise aber vor allen Dingen einen Mangel an Bewußtsein über die Krise, die in aller Munde ist. Wenn heute also alles in der Krise steckt, so jedenfalls nicht der Mangel, dem man einen heimlichen und von kaum jemand geahnten Aufschwung bescheinigen kann, denn überall ist er vorhanden, wenn es um die Automatisierung, Modernisierung, Stillegung oder Neustrukturierung geht. Eine hypermoderne Fertigungsstraße wurde vor nicht allzu langer Zeit bei der VW-Produktion des Golf II eingerichtet. Roboter erledigen fast alle Außenarbeiten, die bei der Produktion nötig sind. Was aber dieses technische Wunderwerk enthüllt, ist vor allem die Produktion des Mangels, der ganz offensichtlich immer mehr mit dem Phänomen der Überproduktion korrespondiert. Sicher kann man von den Ideologen der Arbeit nicht verlangen, die Automation als Sieg der Befreiung von der Arbeit zu feiern, aber es verwundert doch, wie die Bedenken aller, die in der Arbeit noch einen verborgenen Sinn aufspüren, weggewischt werden: »Die Roboter gefährden keine Arbeitsplätze, sondern sichern sie« (VW-Manager Hahn). In der Spiegelfechterei der Argumente ist diese Antwort durchaus angemessen, denn sie zielt nicht unwesentlich auf die Zerstörung der Überreste einer Ethik der Arbeit. Der Niedergang der Arbeit scheint auch hier im negativen Sinn des herrschenden Konsens besiegelt zu sein, so sehr jedenfalls, daß plötzlich auftauchende nationale Argumente eine Gewähr für die Ablenkung von unlösbaren Problemen sind. Allerdings wechselt das nationale Element in der Argumentation auch durchaus seine Fronten: denn während Gewerkschaften wie Linke bis hin zu großen Teilen der Arbeiterschaft eine Einheit bilden, wenn es im Kampf gegen die Stillegung der Werften um die Bewahrung eines »deutschen« Industriezweiges geht, den man schon nach 1945 vor den Demontierungsgelüsten Englands militant zu verteidigen wußte, so ist es im Falle der VW-Automation Vorstand Hartwich, der stolz darauf ist, daß »man auch mal wieder über die Deutschen reden muß, statt immer nur nach Japan zu fahren«. Daß die gleichen Argumente aus verschiedenen Lagern kommen, mindert nicht die Identität ihres Inhalts, steigert aber auch nicht ihre Qualität. Nur die Benutzer der Argumente befinden sich in einer unterschiedlichen Lage: denn heute kommt nicht mehr jeder Aufruf zur Produktivität von oben, d.h. Maschinen verrichten ihr Produktionssoll auch durch richtige Handhabung. Der grundlegende Wandel im Klassenkampf, bzw. von dem, was davon noch übrig ist, besteht nun darin, daß die Aufrufe zur Produktivität und Arbeit *von unten* kommen.

3

»Die kapitalistische Entwicklung üppigen Reichtums als Emanzipation von elementarer Not einerseits, andererseits die Beschränkung der Produzenten auf ihre lebensnotwendigen Bedürfnisse war der zentrale Widerspruch, den Marx konstatierte; die revolutionäre Aneignung des gesellschaftlichen Reichtums, seiner produktiven historischen Potenzen dessen Lösung; deren Voraussetzung aber das bestimmte emanzipatorische Bedürfnis, keinesfalls mit einer komfortableren Variante der auf die elementarsten Bedürfnisse reduzierten Existenz vorliebzunehmen. Diese günstige historische Konstellation ist vergangen. Die erzwungene Beschränkung auf die lebensnotwendigen Bedürfnisse hat sich im geschichtlichen Prozeß lange andauernder ungebrochener Kapitalherrschaft in erschreckende *Bedürfnislosigkeit* umgesetzt« (Wolfgang Pohrt). Die Produktion von gadgets, Plunder und Schund, die sich durch die Anwendung der neuen Produktionstechniken noch um ungeahnte Dimensionen erweitern wird, dessen Absurditätenausschüttung aber schon vor Jahrzehnten ausreichte, um durch die Reduzierung des Gebrauchswerts der Gegenstände auf ein Minimum die Produzenten von allen Träumen und Wünschen auf revolutionäre Veränderung zu entbinden, hat die Bedürfnislosigkeit trotz äußeren Reichtums und die Gedankenlosigkeit trotz neuer Kommunikationstechniken zu einem charakteristischen Merkmal etabliert. »Von Menschen, die darauf abgerichtet sind, sich während des ernsten Teils des Tages komplett absurd gewordene Produktionsverhältnisse gefallen zu lassen, und dies zusätzlich als Produzenten von groben Unfug, ist nicht zu erwarten, daß sie nach Feierabend plötzlich lebendig werden« (Pohrt). Der von Debord 1967 konstatierte »tendenzielle Fall des Gebrauchswerts« hat die Regression der Bedürfnisstruktur beschleunigt. Die Befriedung der Massen ist nicht zuletzt durch diese Strategie der Komforthypnose zustandegebracht worden.

4

Mit dieser fundamentalen Krise und ihrem Beginn fällt gleichzeitig der Zusammenbruch eines ganzen Zyklus von Arbeiterkämpfen, die in den siebziger Jahren aufgrund eines gewissen wirtschaftlichen Aufschwungs eine Radikalität freilegten, die nicht nur die vorgefundenen Arbeitsbedingungen in Frage stellte, sondern die Arbeit überhaupt, nachdem sichtbar wurde, welche Möglichkeiten in der Automation stecken und wie ihre Anwendung eine Tendenz fördert, der es nur um einen noch höheren Ausbeutungsgrad der Arbeitskraft geht. Spätestens Ende der siebziger Jahre läuft sich die gewohnte Taktik der Arbeiterkämpfe von Streiks und Fabrikbesetzungen tot und wird durch die strukturelle Krise sinnlos. Die Kämpfe werden zunehmend defensiv geführt um Konzessionen, die nur noch ein geringes Maß an Radikalität zulassen, ohne effektiven Druck auf den Gegner ausüben zu können. Innerhalb dieses Konflikts sehen sich die Arbeiter mit einem grundsätzlichen Problem konfrontiert,

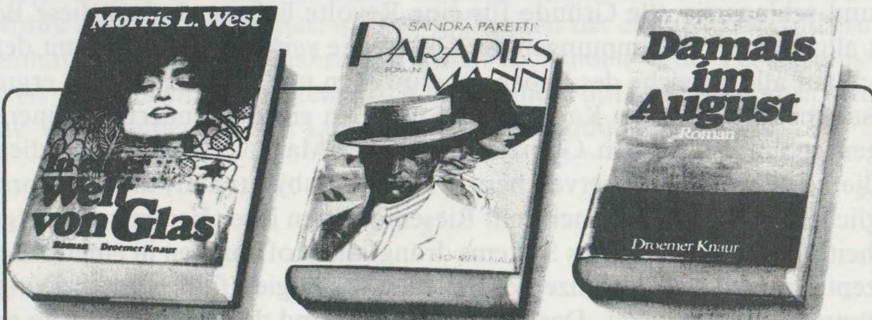
das innerhalb der gesellschaftlichen Rahmenbedingungen nicht zu lösen ist: gegen eine unter kapitalistischem Kalkül arbeitskraftsparende Automation zu kämpfen, die gleichzeitig alle Möglichkeiten der Aufhebung der Arbeit enthält, aber faktisch nur Arbeitslosigkeit erzeugt. Indem man aber die Automatisierung nicht wirklich bekämpfen kann, ohne sie aus ihren Bedingungen und Voraussetzungen zu lösen, d.h. die Gesellschaft selbst umzuwälzen, können sich auch die bisher angewandten Kampfmethoden nicht weiter entwickeln. Sie sind in eine Sackgasse geraten und lösen sich mit ihrer Wirkungslosigkeit auf.

5

Die Radikalität der vergangenen Kämpfe ist endgültig zu Grabe getragen, die »wilde Katze«, die in fast allen europäischen Ländern wütete, ist wieder im Sack, und daß nicht, weil die Wahrheit zu wenig Publizität erhalten hätte. Der heutige IGM-Vize Steinkühler brachte diese mit unsäglichem Zynismus auf den Nenner: »Auf unserem Rücken bauten die Unternehmer sich ein Wirtschaftsimperium auf, welches Kapital in den Händen weniger konzentriert, wie es nicht einmal unter dem Hitler-Faschismus denkbar gewesen wäre«. Eine besondere Geschmacksnote erhält dieser Satz dadurch, daß dies so ist, nicht etwa weil die Gewerkschaft in Opposition zum Faschismus stand, sondern weil sie nicht in Opposition stand und die Anhänglichkeit an das jeweilige System hat sie aus Tradition bewahrt, eine Tradition, die im wesentlichen darin besteht auch bei Systemwechsel weiterhin am Leben zu bleiben. Ob ihr das jedoch gelingt ist fraglich, denn es kommt weniger denn je auf ein Glaubensbekenntnis zur herrschenden Ordnung an. Vielmehr hängt ihre Existenz am seidenen Faden der unmöglich gewordenen Lage der Ökonomie, die sich in steigenden Arbeitslosenzahlen und Mitgliederschwund ausdrückt. In England scheint man diesbezüglich in der Geschichte den Deutschen um eine Nasenlänge voraus zu sein. Die dortigen Gewerkschaften, die mit ihrer z.T. radikalen Basis nur mühsam Schritt halten konnten, wenn sie nicht gerade versuchte zu bremsen, worauf sich ihre Tätigkeit denn auch nahezu beschränkte (95% aller Streiks begannen ohne ihre Zustimmung), suchen heute ihre Mitglieder wie das Gerippe sein Fleisch. Aber man ist nicht nur ein bißchen tot, ganz gleich welche Fähigkeiten *heute* die Gewerkschaften entwickeln, denn es ist die strukturelle Krise selbst, die fleißig die letzte Ruhestätte freischaufelt. Wenn heute z.T. die Gewerkschaften, d.h. die Belegschaftsdelegierten 'radikaler' sind als die Basis selbst, so ist dies in der Tat ein bezeichnendes Indiz für eine weitverbreitete Stillhaltestrategie, in der irrationale Angst vor Arbeitslosigkeit alles zu akzeptieren bereit ist. Auch von dieser Seite blüht der Gewerkschaft nichts Gutes, denn genau dort, wo sie endlich einmal mit ihrer Basis übereinstimmt, erweist sich auch ihre tatsächliche Überflüssigkeit und so wird sich die Gewerkschaft nur mit bürokratischem Selbsterhaltungstrieb als verselbständigter Apparat mit Mauerblümchendasein erhalten können. Waren 1947 in den Merseysider Docks noch 18 500 Hafenarbeiter beschäftigt, so warens 1982 nur noch 3000 und eine volle Containerisierung aller britischen Häfen würde den

Bedarf auf ganze 500 qualifizierte Facharbeiter reduzieren. Man erinnere sich schließlich an Detroit 1974 und an das, was in weniger als zehn Jahren davon übrig geblieben ist. Die Diskrepanz zwischen dem berüchtigten »wildcat«,in dem die gesamte Organisation der Arbeit durch eine Art Happening auf den Kopf gestellt wurde und dem durch die Presse auf einen Mitleidseffekt reduzierten Bewußtsein der Arbeitslosen (zum ersten Mal mußte hier die wohlhabendere Mittelschicht daran glauben), spricht eine deutliche Sprache, wenn es um die Chancen der Aufhebung der Arbeit oder des Mangels geht. Die Revolte gegen die Arbeit richtet sich heute nicht — wie man vermuten könnte — gegen die Arbeitslosigkeit, sondern man versucht deren schwergewichtige Gründe mit dem Mittel der Bittstellerei zu bannen. Die konkreten Maßnahmen zur Aufhebung der Arbeit stoßen im System der vollständigen Abhängigkeit des Individuums auf ein bereits präpariertes und wie es scheint gebrochenes Publikum. Wenn heute auf den Hauswänden zu lesen ist »Her mit der Arbeit« und »Arbeit statt Raketen«, zeugt dies von nichts anderem als dem auf gesellschaftlichen Konsens gebrachten senilen Bewußtsein, gereinigt von jeder Stärke eines Selbstbewußtseins, versunken in mitleidsheischende Apokalypsenstimmung.

»Kinder, es ist ein Prinz und ein strammer Rekrut dazu!«



Weitere wichtige Neuerscheinungen von DROEMER KNAUR:

Europa 1913. Morris L. West zeichnet ein gestochen scharfes Bild der damaligen Gesellschaft und ein Portrait zweier ungewöhnlicher Menschen

Sandra Paretti erzählt die Geschichte Pavelinos, eines jungen Mannes, dessen Charme keine Frau widerstehen konnte, dessen Leben

Vom Ende des Zweiten Weltkrieges bis in unsere Tage spiegelt sich hier das Schicksal einer Familie im geteilten Deutschland.

»Aus einem Problem der Privilegierten ist so auch die Langeweile, als welche der Zerfall des Gebrauchswerts erfahren wird, zu einem Problem der Massen geworden. Das Versäumen der proletarischen Revolution gestattete der kapitalistischen Entwicklung, ihre zentrale Aporie: Produktion des Reichtums als Zerstörung des Gebrauchswerts, ganz auszubilden und dadurch zu sprengen. Übrig bleibt am Ende die widerspruchsfreie Produktion von einfachem Schund«

Wolfgang Pohrt

6

Demgegenüber entwickelte sich Ende der siebziger Jahre ein neuer Zyklus von Kämpfen, der mit dem vorhergehenden nichts zu tun hatte. Die Revolte marginalisierter Randgruppen in fast allen europäischen Großstädten wies auf eine völlig andere soziale Struktur ihrer Zusammensetzung hin, die es ihnen erlaubte jede gesellschaftliche Verpflichtung als gegen sie gewendetes Erpressungsmittel abzuweisen, um aus diesem Freiraum heraus eine alles und vor allem den Staat in Frage stellende Radikalität zu entwickeln, die zwar auf sie selbst eine befreiende Wirkung hatte, verschüttete Begierden entdecken ließ, aber in den Grenzbereichen zur leeren Worthülse wurde. In bestimmten von den Marginalisierten konstruierten Situationen konnte sich ihr radikaler Anspruch an der Wirklichkeit messen; außerhalb davon waren sie gezwungen mit anzusehen, wie die besten Inschriften an der Banalität des herrschenden Bewußtseins scheiterten. Das wesentliche Entstehungsmoment der Aufstände lag in der absurden Produktion von nutzlosem Komfort und dem daraus folgenden penetranten und aufdringlichen Bewußtseinsschwund, dem sie sich letztlich von der anderen Seite her wieder näherten, d.h. die praktische Folge der *Überproduktion des Mangels.* Der allgemeine Konsum hatte seine Affinität zur Leere des alltäglichen Lebens so ausdauernd unter Beweis gestellt, daß er für diejenigen seine Faszination verlor, deren vom Konsum und Produktion getrennte Existenz den Blick auf die hinter den Kulissen verborgene Wahrheit der Gesellschaft nicht trüben konnte, die ihnen unmittelbar und schlagartig alle Gründe für eine Revolte lieferte. Indem diese Bewegung nur mit allgemeinen Bestimmungen der Ökonomie verknüpft ist, d.h. mit deren Tendenz sich auf alle Bereiche des Lebens auszuweiten und davon Besitz zu ergreifen, ist der Zusammenbruch dieses Kampfzyklus nicht an eine Veränderung seiner Voraussetzungen gebunden. In den Grenzen staatlicher Macht erschöpft sich diese Bewegung, die keine anderen Reserven besitzt als ihre Subjektivität, die sich vorzeitig am Unmöglichen bricht und nunmehr mit Riesenschritten ihrer Vergreisung entgegeneilt. Das Scheitern an der Macht des Systems drängt die Hoffnungen in einen beschleunigten Rezeptionszyklus alter Konzepte; faulende Ideologien finden guten Dünger unter den Trümmern der Identität. Das Spekulieren um und die Orientierung an spektakuläre Auftrittsmöglichkeiten in der Gesellschaftsarena wird zum Inhalt einer Politik, die mit der Parole »Yankees raus aus Deutschland« genau mit den Wünschen ihres eigentlichen Gegners — der Friedenbewegung — übereinstimmt (peinlich verschwiegen, aber massenwirksam!), die gerne an der ultralinken Phase der KPD in den zwanziger Jahren anknüpfen würden (Jan Valtin lesen!) und die ohne eigene Identität dem Schicksal ihrer französischen und italienischen Namensgeber gar nicht schnell genug hinterherhinken können.

7

Wenn die strukturelle Krise in der heutigen westlichen Gesellschaft auf die Umstellung, Modernisierung und Neuerrichtung ganzer Produktionszweige beruht, dann bedeutet dies die Vernichtung unrentabler Kapitalmassen zugunsten eines hochentwickelten und konzentrierten Anteils neuen konstanten Kapitals. Diese in ihrer Tendenz zunehmende organische Zusammensetzung des Kapitals findet mit immer größerer Beschleunigung statt und in zunehmend kürzeren Zeitabständen, innerhalb derer die Realisierung des konstanten Teils immer ungenügender möglich wird. D.h. die strukturelle Krise ist nicht nur ein vorübergehendes Phänomen, um ein höheres Produktionsniveau zu erreichen, sondern von nun an in ihrer Vielschichtigkeit eine Krise in Permanenz. Die beschleunigte Entwicklung dieses ewigen Kreislaufes schleudert ungeheure Massen von Arbeitskräften aus der Produktionssphäre in einen tertiären Bereich, der ohnehin schon gesättigt ist. Was aber bedeutet dies für den Produzenten: er wird zum Rohmaterial des Kapitals, mit dem ausschließlich nach dem Nutzenkalkül verfahren werden kann. Als Ausbeutungsobjekt, d.h. als jemand auf dessen Arbeitskraft der Kapitalist in gewisser Hinsicht angewiesen war, war das Leben des Produzenten relativ geschützt, soweit jedenfalls wie es dem real vorhandenen Interesse seines Gegners entsprach. Heute ist dieses Interesse nicht mehr vorhanden, die Arbeit durch die Maschinen und Roboter substituierbar, das Resultat der Produktion außerdem beliebig. In dem sich entwickelnden Kapitalverhältnis, das seine Zukunft in Mikroelektronik und Biotechnik hat, ist die Möglichkeit der einfachen Vernichtung dieser massenhaft nutzlosen Arbeitskräfte faktisch vorhanden — der Faschismus hat die Möglichkeit zum ersten Mal systematisch angewandt, d.h. das Kapitalverhältnis auf praktische Weise seiner eigenen Logik nach in Anwendung gebracht.

8

Ein neuer Kampfzyklus wird in der zeitlichen Verschiebung erfolgen, in der einzelne Kapitalteile sich umstrukturieren. Im Konflikt mit dem Staat als Sachverwalter kapitalistischer Interessen, der sich zunehmend mit dem Problem arbeitsloser Massen konfrontiert findet, werden die Illusionen ihren wahren Gehalt preisgeben müssen. Der vorläufig durch die Propaganda der Angst vor der Arbeitslosigkeit zurückgedrängte, aber anstehende neue Zyklus von Auseinandersetzungen beginnt sich durch Vorfälle wie in Chooze, Ecuador, Chile oder Miami bereits anzukündigen. Auch wenn in diesen Kämpfen noch kein entscheidender Bruch mit den herkömmlichen Mitteln der Auseinandersetzung stattgefunden hat, Straßenschlacht und Generalstreik das strategische Befriedungsplanspiel des Staates nicht zum Kippen bringen kann, weisen sie doch trotz allem darauf hin, daß der gesellschaftliche Konsens überall brüchig geworden ist. Mit dieser Bevölkerung wird es weit schwieriger sein, Krieg zu führen, wie mit der Bevölkerung eines Landes, in dem alle vom Frieden reden. Da-

bei wird alles darauf ankommen, wie lange sich in den einzelnen Fällen die Arbeiter die Illusion über die Aufrechterhaltung ihres Status machen, inwieweit sie bereit sind, sich nicht nur für eine rein zeitliche Verschiebung des Problems einzusetzen, wieweit sie nach Zerstörung aller Illusionen in der Lage sind, ihren auf Betriebsebene beschränkten Konflikt auf andere gesellschaftliche Bereiche auszudehnen. Wie dieser Konflikt in seiner Ausdehnung aufgegriffen wird ist vor allen Dingen eine Frage des Inhalts und der Inhalt wird dann zwangsläufig allgemein in dem Sinne sein müssen, indem er radikal die Bedürfnisse aller zum Ausdruck bringt. Die Rekonstruktion des Inhalts, d.h. die Rekonstruktion der gesellschaftlichen Zusammenhänge bedeutet dabei nichts anderes als die Aufhebung des Mangels. Keine Konzessionen an die sogenannten Sachzwänge und Notwendigkeiten, die nie etwas anderes waren als Argumente für den reibungslosen Ablauf, den es im Gegenteil zu stören gilt. Aneignung des wirklichen Reichtums, der erst wieder neu zu erfinden sein wird und der nicht mit dem Reichtum an akkumulierten Gegenständen verwechselt werden darf, den die Gesellschaft des Schunds in Überfluß zu bieten hat. Die sozialen Beziehungen müssen erst wieder hergestellt werden (Fourier lesen!); und der Ansatz kann nur dort stattfinden, wo Sprachlosigkeit und das Fehlen von Verständigung und Mitteilung schon nicht mehr als Mangel empfunden werden. »Daß die Sprache heute schon kaum anderes mehr ist als Symbol und Zeichen, zeigt, welche Strecke die Menschen in den Metropolen auf dem Wege ihrer Entwicklung zu Insekten bereits zurückgelegt haben« (Pohrt). Aneignung bedeutet in dieser Hinsicht vor allen Dingen Neukonstruktion, denn die gesellschaftliche Strategie der Gebrauchswertzerstörung läßt es nicht mehr zu, in ihr entstandene Dinge zu übernehmen, ohne nicht damit gleichzeitig alle Krankheiten eines Systems mitzuübernehmen, das es zu überwinden gilt. Die immer noch beste subversive Methode besteht in der *Entwendung,* eine Methode, die sich — in rekuperierter Form — nicht von ungefähr auch die offizielle Medienpolitik zunutze macht, die aber als radikale Umfunktionierung auf die Fähigkeit der Entwertung beruht, als Spiel die festgefügte hierarchische Ordnung in allen gesellschaftlichen Bereichen an beliebigen Punkten verletzt und somit den Zerfall der moralischen Werte beschleunigt.

9

Durch die Auflösung ganzer Produktionsbereiche wird der Übergang zu den tertiären Bereichen fließend und die Grenzen, die im alten Industriesystem zwischen Arbeit und Nichtarbeit existierten, verwischen sich. Aus diesem Konglomerat von massenhaft aus dem Produktionsprozeß Herausgeschleuderten, von Außenseitern, Marginalisierten und Jobbern wird sich das neue Subjekt der Auseinandersetzung möglicherweise herauskristallisieren, das sich vor allem an die Aufhebung des Mangels machen muß. Lag die Stärke des Subjekts früher in seiner Homogenität, wie alle klassischen Auseinandersetzungen gezeigt haben, so wird diese zukünftig in seiner Heterogenität liegen. Der gesellschaftliche Prozeß selbst ist schon viel zu sehr entfaltet, als daß man

weiter auf seine Negation warten könnte. Das Subjekt wird dabei nicht mehr wie bei den vergangenen Kampfzyklen rein aus der Produktions- oder Konsumtionssphäre entstehen, sondern sich aus den Unterprivilegierten der gesamten Gesellschaft zusammensetzen, weil es gezwungen ist, sich aufgrund gleicher Bedingungen zu treffen. Das erscheint zumindest von gesellschaftlicher Seite immer notwendiger zu werden; die historische Alternative Rosa Luxemburgs »Sozialismus oder Barbarei« hat an Aktualität eher zugenommen, und auch wenn heute niemand mehr weder das eine noch das andere will, so ist doch die Gesellschaft nahe an dem Punkt, wo sie zwischen zwei Möglichkeiten wählen muß: Vernichtung der Menschen selbst und deren Werke, oder Vernichtung der auf Arbeit, d.h. Geld beruhenden Gesellschaftsform. Nichts anderes jedenfalls versprechen uns die riesigen Produktionskapazitäten, die trotz ihres hohen technologischen Niveaus sich immer noch im Stadium der übermäßig ausgerüsteten Vorgeschichte befinden, denn das Leben der Menschen selbst — das einzige, dem die Produktion dienlich sein könnte, aber das bis heute nur der Produktion dienlich ist, um den Preis eines nicht einmal gesicherten Überlebens — wurde bis heute nicht *leidenschaftlich*.

10

Fest steht, daß die *Kritik der Arbeit* von nun an von anderer Seite betrieben wird als von Revolutionären. Sie ist vollständig enthalten in den bereits entwickelten Produktivkräften und die Kritik nimmt an Schärfe jeden Tag zu. Die Kritik der Arbeit als Aufhebung der 'notwendigen' Arbeit ist in der von den Produktivkräften geleisteten Kritik bereits praktisch enthalten (Substituierung der Arbeitskraft durch Maschinen). Wenn heute jede Arbeit überflüssig und absurd ist und nurmehr durch ideologische Rechtfertigungen der hinterherhampelnden großen Politik künstlich am Leben gehalten wird, dann kann von einem möglichen Subjekt der Befreiung die Kritik nicht mehr ausschließlich auf das Ausbeutungsverhältnis bezogen werden, sondern auf den *Inhalt der Arbeit selbst*. Die Aufhebung der 'notwendigen' Arbeit jedenfalls setzt unter der Tatsache des kaum mehr existenten Gebrauchswerts die Reflexion dessen voraus, welche 'notwendige' gesellschaftliche Arbeit überhaupt noch als notwendig bezeichnet werden kann, ist sie doch unter den derzeitigen Produktionsverhältnissen so der herrschenden Bedürfnislosigkeit angepaßt, daß man zurecht von einer ideologischen Fiktion ausgehen kann, wie sie die stete Sorge um die Sicherung der materiellen Existenz nun einmal darstellt, die im wahnwitzigen Auseinanderklaffen zwischen den gewaltigen produktiven Potenzen und dem kümmerlichen Überleben bezugslos vor sich hin wuchert. Wenn man davon ausgeht, daß nie zuvor in der geschichtlichen Entwicklung das Leben so vollständig auf die elementarsten und rezeptiven Bedürfnisse reduziert war wie heute, dann erhält man vielleicht einen ungefähren Begriff von den Ausmaßen des notwendigen Konditionierungseinbruchs, der schon bei den minimalsten Veränderungen vonstatten gehen muß.

11

Das Überbordwerfen des gesamten gesellschaftlichen Gerümpels, die Fiktion Sicherheit, der Komfort, die Arbeit und die sprachlosen Freunde ist die minimalste Bedingung für die Konstituierung des Subjekts und die Abschaffung des Mangels, der daran nicht unwesentlich teilhat. Das alles loszuwerden wäre sicher die beste und sinnvollste Form der »sozialen Verausgabung«, das Fest par excellence, die selbstverständlich eine Radikalität voraussetzt, die die Existenz der Herren selbst bedroht, wie Bataille es sich wünschte. Die Befreiung vom Mangel kann dabei nur den vollständigen Zusammenbruch der herrschenden Bewußtseinsstruktur einleiten, um eine offene Perspektive zu ermöglichen, die sich nicht mehr durch Zwänge und Notwendigkeiten einengen läßt. Die verfemte Faulheit, die in der Geschichte parallel zur Ideologie der Arbeit hartnäckig die Sache der Freiheit vertreten hat, wird einen Teil des Bewußtseins bereichern und das Subjekt braucht sich ihrer nur zu erinnern, um die bereits entworfenen und entdeckten Waffen der Kritik eines Baudelaire, Lacenaire, Lafargue, Pansaers, Rigaut und anderen dem allgemeinen Gebrauch zugänglich zu machen.



»... das dialektische Denken ist das Organ des geschichtlichen Aufwachens. Jede Epoche träumt ja nicht nur die nächste, sondern träumend drängt sie auf das Erwachen hin. Sie trägt ihr Ende in sich und entfaltet es — wie schon Hegel erkannt hat — mit List. Mit der Erschütterung der Warenwirtschaft beginnen wir, die Monumente der Bourgeoisie als Ruinen zu erkennen, noch ehe sie zerfallen sind.«

Walter Benjamin

Widerstand und Aneignung in der urbanen Geometrie

Elemente zum Verständnis städtischer Zukunft als geschichtslose Zeit und leerer Raum

I

Die Stadt ist den kapitalistischen Produktionsbedingungen insofern unterworfen, als sie die dafür günstigen Voraussetzungen schaffen muß, d.h. daß eine sich verselbständigende Tendenz der *Vereinheitlichung des Raums für die Bedürfnisse des Kapitals* etabliert wurde. Die architektonischen Anachronismen des letzten Jahrhunderts bis in die nahe Gegenwart stehen diesem Bestreben nach Vereinheitlichung im Wege und je schneller sich im heutigen Zeitalter einer permanenten Revolutionierung der Technologie die Produktionsbedingungen ändern, desto mehr geraten diese im Bereich der städtebaulichen Voraussetzungen mit sich selbst in Widerspruch. Das Bühnenbild, in das der Urbanismus als Vermittlungsinstanz der Herrschenden den gesamten städtischen Raum verwandelt, ist der Schauplatz sich zerstörender gegensätzlicher Kräfte, die sich in einer beschleunigten Entwicklung selbst verzehren[1]. Die Produktivkräfte befinden sich in einem Stadium, die die *Kritik der Arbeit* bereits *vollständig beinhaltet;* sie beginnen die in produktiver Hinsicht sinnvolle Arbeit (soweit man von dieser überhaupt noch sprechen kann) überall aufzulösen. In gewisser Weise

1.) Viele andere Faktoren tragen in unterschiedlicher Weise zur beschleunigten Veränderung des Stadtbildes bei und natürlich spielt dabei die konkrete Situation immer eine Rolle. Zu der rasanten Entwicklung selbst sind zwei Artikel aus dem *Spiegel* interessant. Zu Liverpool siehe »Der herbe Charme der Anarchie«, *Spiegel* Nr.36, 1983 und »Die Freeways sind unsere Kathedralen«, Nr.52, 1982, zu Los Angeles.



wurden die ehemals revolutionären Forderungen nach Abschaffung der Arbeit entwendet, indem die Entwicklung der Produktivkräfte überall offenkundig werden läßt, wie wenig sie dafür in Zukunft Verwendung finden wird. Die Automatisierung der Produktion findet ihre Grenzen nicht im Argument der Arbeitslosigkeit, sondern vielmehr im Risiko der Anfangsinvestition und in der Gefahr der Überkapazität, d.h. in einer Produktion ohne Markt. Die Verhältnisse können unter keinen Umständen die schon allein in ideologischer Hinsicht gefährliche Forderung akzeptieren und auch in der Werbung tritt das Leben ohne Arbeit nur als eine an die Ware gekettete Karikatur auf. Daraus ergibt sich ein merkwürdiger Zwiespalt und es stellt sich die Frage, wie sich dieser Widerspruch im urbanen Raum auswirkt. Wie Eroberer in einem fremden Land, wären die Herrschenden keine Herrschenden, wenn sie sich nicht an folgende Grundsatzregel Machiavellis halten würden: »Wenn er (der Eroberer) die Einwohner nicht auseinanderreißt und zerstreut, vergessen sie ihre Freiheit und Verfassung nie ....«

Die Geschichte der Stadt ist die Geschichte ihrer Zerstörung und damit der Auslöschung ihrer Geschichte. Sie ist dialektischer Prozeß zwischen Destruktion des Kollektivsubjekts Masse und dessen Widerstand in der generalisierten Aneignung des sozialen Lebens. Die Lösung dieses Konflikts war immer gewaltsam. Die Subjekthaftigkeit der Masse wurde nie zugestanden, sondern immer negiert. Die ihr gesetzten Grenzen mußten gewaltsam durchbrochen werden, das Recht nach autonomer Selbstbestimmung mußte sich genommen werden. Den öffentlichen Plätzen und Straßen kommt in dieser Hinsicht eine wesentliche Rolle zu. Als Ort der Begegnung und der sozialen Kommunikation ergreifen die Menschen davon Besitz; und in diesem Prozeß der Aneignung liegt gleichzeitig die Voraussetzung für die Konstituierung von Widerstand und Subversion. Die Bedeutung der öffentlichen Plätze wurde nicht übersehen. Durch die Atomisierung der Massen und Isolierung des Individuums entstand der leere Platz, der geschichtslose, verlassene Ort. Die Destrukturierung der homogenen Massen ist unter dem Aspekt potentiellen Widerstands für die Ordnung notwendig geworden. Der Prozeß der Marginalisierung und die Produktion von Unterklassen stellte die Architektur vor Probleme, an deren Lösung sie sich richtungsweisend in der ersten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts machte. Ziel war die Zerstörung der

Identität durch Repression, Zerstörung des sozialen Milieus, Mythos und Zusammenhangs, Isolierung und umfassende Massenverschiebungen durch Zentralisierung, Zusammenfassung, Destrukturierung.

Das Viertel, in dem man das bewegteste und verwegenste Leben führen kann ohne es je zu verlassen, ist zerstört. Unter den Trümmern finden wir nur mühselig Bruchstücke einer verlorenen Poesie. Mit dem Fortschritt der Technik wurde genau das zunichte gemacht, worauf Träumer noch hofften: die unterirdische Stadt wurde verschüttet und mit ihr die Lagerstätten der Liebe und Feuersbrünste. Dieser Weg der Technik ist gleichzeitig ihre Logik, die für die Archeologen des Unglücks nur nicht mehr identifizierbare Scherben zurückläßt; stumme Küsse und vergangene Leidenschaften, bedeutungslos für eine geschichtslose Zeit, in der die Moden so schnell wechseln.

»Das war in Paris; einer Stadt, die damals so schön war, daß viele Leute es vorzogen, eher dort arm zu sein, als irgend woanders reich. Wer könnte das jetzt, wo nichts mehr davon übrig ist, verstehen .... Innerhalb seiner zwanzig Arrondissements hat Paris damals nie ganz geschlafen und es der Ausschweifung ermöglicht, in jeder Nacht dreimal das Viertel zu wechseln. Noch hatte man die Einwohner nicht verjagt und versprengt. Noch lebte dort eine Bevölkerung, die zehnmal ihre Straßen verbarrikadiert und Könige zur Flucht getrieben hatte. Ein Volk, das sich keine Illusionen leistete« Guy Debord, *In girum imus nocte et consumimur igni.*

Die Stadt war immer schon einer Entwicklung unterworfen, die die endlosen Mauern und Schlösser jeder Epoche als Relikt des Vergangenen und als Anachronismus ihrer modernen Bedingungen ohne Tränen opferte. Betrachtet man die Stadt selbst als eine allgemeine Ware, dann wird in der Logik der Verwertung, der sie un-tergeordnet ist, klar, daß sie ihr wechselndes Erscheinungsbild ihren Einwohnern aufzwingen muß.

Die Geschichte dieser Entwicklung ist aus der Dialektik immer neuer Kämpfe um die *Aneignung* entstanden. Sobald sich die Menschen das Alte in einem Milieu von sozialen Beziehungen und Zusammenhängen erobert hatten, war es für die vom Warengesetz abhängigen Stadt notwendig, den sich formierenden Wider-



D. Dorn

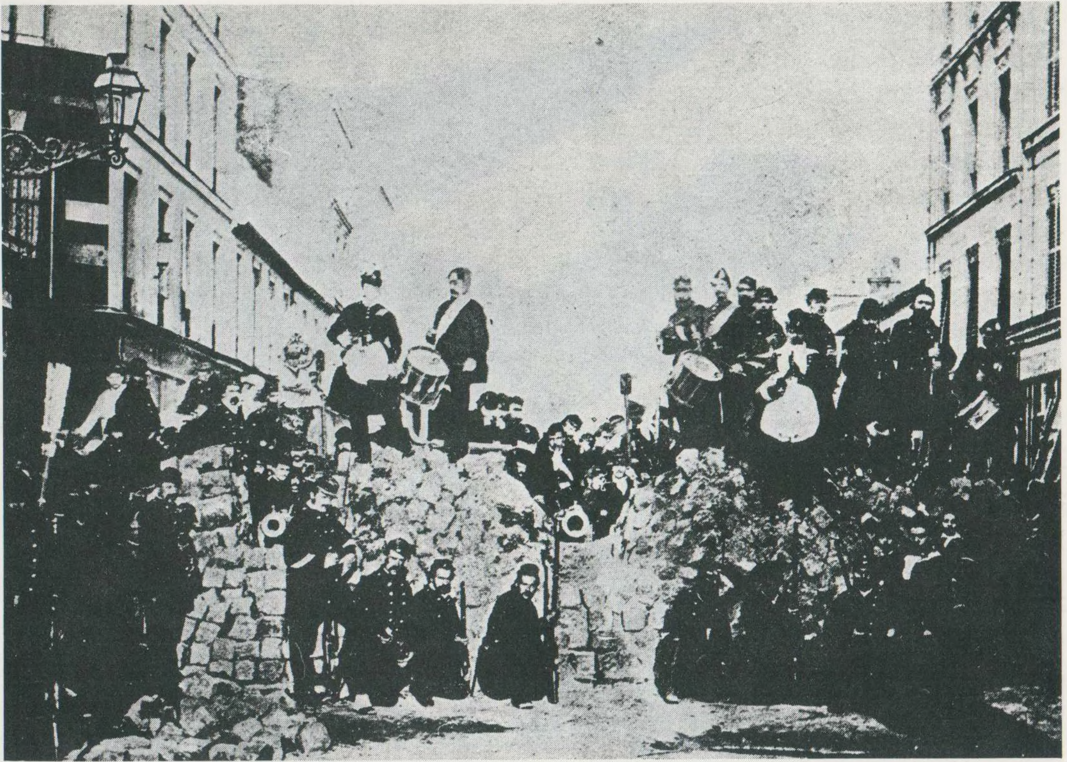
stand der unbekannten Subjekte zu verhindern, bevor er sich autonom zur Macht konstituieren konnte.

Die Juniinsurrektion 1830 in Paris als beliebiges aber augenfälliges Beispiel zeigt, wie die Einwohner verschiedener Viertel sich ihre Umgebung angeeignet hatten: »Weniger fielen ... durch ... Kugeln als durch anderes Geschoß. Die großen Granitquadern, womit Paris gepflastert ist, hatte man bis in die höchsten Stockwerke hinaufgeschleppt und warf sie den Soldaten auf die Köpfe.« (Friedrich von Raumer, zitiert nach Benjamins *Passagenwerk*). Man versuchte zuerst den Barrikadenbau dadurch zu verhindern, indem man Paris mit Holz pflasterte, »um der Revolution den Baustoff zu entziehen. Aus Holzblöcken lassen sich keine Barrikaden mehr machen«, (Gutzkow, zitiert nach Benjamin) nahm man irrtümlicherweise an, denn dies scheint nur ein wenig geeigneter Versuch gewesen zu sein, die 6000 allein 1830 in Paris errichteten Barrikaden zukünftig zu verhindern. Man konnte zwar diesen Aufstand durch erstmaligen Einsatz von Artillerie niederwerfen, aber die Situation war für die Herrschenden unerträglich geworden.

Durch Haussmann schien die Lösung gefunden zu sein als die allgemeine Praxis des Breschelegens in die Arbeiterbezirke: »Das Resultat ist überall dasselbe ...: die skandalösesten Gassen .... verschwinden unter großer Selbstverherrlichung der Bourgeoisie ..., aber sie entstehen anderswo sofort wieder, und oft in unmittelbarer Nachbarschaft« (Engels, *Zur Wohnungsfrage*).

Haussman widmete sich dem Werk der Zerstörung des alten Paris gründlich. Den Widerstand der Pariser Unterklassen sah er eng verknüpft mit deren Leben in einer Stadt, die ihnen wesentliche Möglichkeiten der Selbstbestimmung an die Hand gab. Die Tradition der mittelalterlichen souveränen Stadt mit dem freien Bürger, war von den Unterklassen entwendet worden — sie nutzten von nun an die engen Gassen für ihren Widerstand gegen die Willkür der Macht. »Haussmanns urbanistisches Ideal waren die perspektivischen Durchblicke durch lange Straßenfluchten« (Benjamin). Die Ordnung der Geometrie inszenierte die brutale Zerstückelung und willkürliche Einteilung, die Barbarei der Zerstörung und die Auslöschung der Geschichte. Er wollte die Stadt gegen den Bürgerkrieg sichern und den Bau von Barrikaden unmöglich machen. Aber in der Pariser Kommune entstanden die Barrikaden neu. »Sie ist stärker und besser gesichert denn je. Sie zieht sich über die großen Boulevards, reicht oft bis in die Höhe des ersten Stocks und deckt hinter ihr befindliche Schützengräben« (Benjamin).

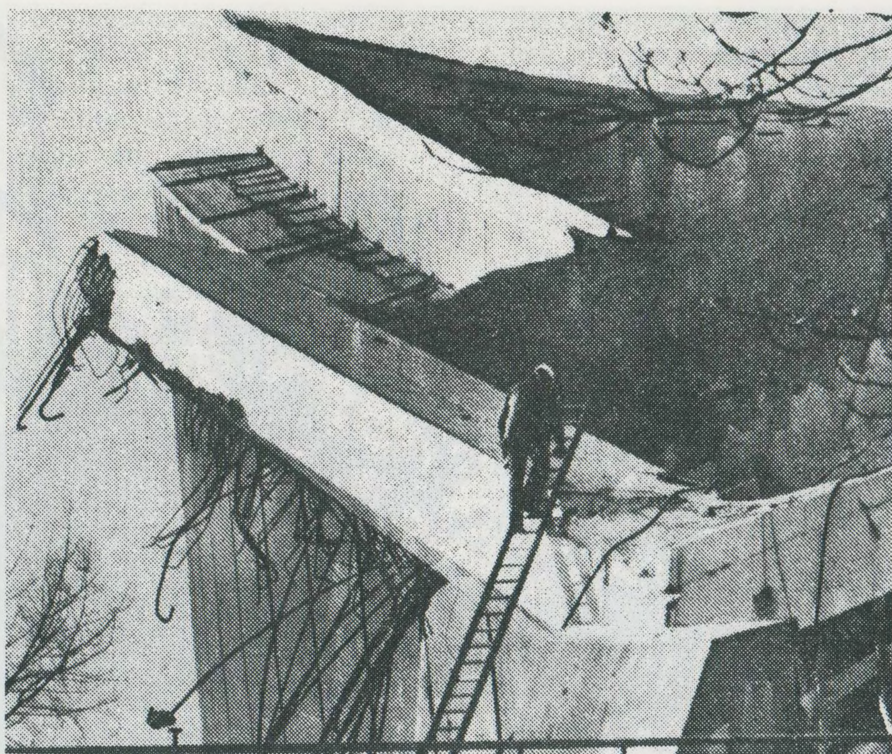
In dieser Dialektik der Kämpfe, die häufig weit weniger spektakulär und aufsehenerregend sind und nicht immer in einer Revolution sich Ausdruck verschaffen, verschwinden die Reize der Nacht und des Morgengrauens, um in unbekannter Form neu zu entstehen. Der Durchbruch breiter Straßen durch ein Gewirr enger Gassen, der Bau von Autobahnen und das Hochziehen von Wolkenkratzern, Wohnsilos und Froställen ist nicht nur der Notwendigkeit technischer Innovation im Städtebau geschuldet, für



den die Architektur sich prostituiert, sondern es handelt sich immer auch um einen *Angriff auf ein soziales Milieu, das in der Aneignung die ersten Widerstandsformen hervorbringt.* In diesem Milieu, entsteht all das wieder, was verloren gegangen schien.

Immer wieder tauchen die *unstet in der sozialen Wildnis schweifenden Werwölfe* auf — als ob sie beim Abriß des letzten Altbaus oder beim Wegräumen der letzten Barrikade vergessen worden sind. Aus einer kleinen obskuren Bar heraus leisten sich Betrunkene den Luxus des Verbrechens. Öffentliche Plätze, die man bereits gesäubert glaubte, werden aus keinem erkennbaren Grund zum Anziehungspunkt für Ausgestoßene und Müßiggänger, die zerlumpt und verwildert das tun, was ihnen gerade in den Sinn kommt. Es sind die Überreste eines sozialen Milieus, dessen Widerstand gebrochen wurde, die selbst zwar in der Lage sind, existentiell als diffuse Verweigerung zu leben, deren darin sich ausdrückender Widerstand jedoch seine soziale Orientierung verloren hat. Sie sind die unangenehme Erinnerung an einen verlorenen Kampf, die Vergessenen einer Bewegung, an denen die Repression sich schadlos hält.

Es gibt nur wenige flüchtige Perspektiven im städtischen Raum, die nicht den Wunsch nach Zerstörung wecken. Oft sind es gerade die einsa-



men und verwinkelten Ausblicke, die die unendliche Wollust des Kapitals nach seiner Verwertung verschlingt — alles andere kann man getrost dem Verfall überlassen, denn das riesige Warenkonglomerat — die Stadt — zerfällt mit der von der Technik diktierten Beschleunigung ihrer Zirkulation, wobei sie die investierten Werte immer weniger realisieren kann. Ich denke an die riesigen Bauprojekte, die bereits vor ihrer Fertigstellung zu Ruinen und Denkmälern eines Kapitalismus werden, der sich durch die durch Spekulation angeheizte Verwertungsgeschwindigkeit selbst zu überholen scheint und seinem Ende entgegeneilt.

Einstürzende Neubauten und verlassene Hochhäuser bilden das, was der Kapitalismus als sein architektonisches Erbe hinterläßt. Die Kongreßhalle konnte erst nach ihrem Einsturz ein gewisses Interesse bei mir wecken, aber leider sperrte die auf Sicherheit bedachte Verwaltung das Bauwerk nicht vor, sondern nach seinem Zusammenbruch. Diese Ruinen und Viertel wird man künftig vielfältig verwenden können: als wirkliche Orte des Spiels, als Orte für archeologische Erforschungen des Irrealen, als Orte des Traums und der Abenteuer, der Wut und der Zerstörungslust, als Arena der Eifersucht und als Theaterkulisse des Wahns. Das expressionistische Bühnenbild in »Caligari«, die Bilder aus der Verfilmung von Kafkas »Prozeß« (Orson Welles), aber auch Piranesis »Carceri d'invenzione« wecken in mir den Wunsch, die Rolle des Be-

trachters zu verlassen, um mich selbst in das hineinzubegeben, was skandalöserweise nur als Bild existiert.

Das meiste von dem, was nicht von selbst zerfällt, taugt nur dazu, zerstört zu werden, denn das Neue der Architektur des zwanzigsten Jahrhunderts besteht darin, die Menschen als potentielle Subjekte des Widerstands zu brechen. Während die Slums sich schon immer ghettoisiert am Rande der Stadt befanden und von der Architektur der Polizeigewalt überlassen wurden, schafft die moderne Architektur das Ghetto der Slums, deren Ergebnisse überall zu bewundern sind, in den psychischen Bereich seiner Bewohner. »Eine Geisteskrankheit hat unsere Welt befallen: die Herrschaft der Banalität. Jeder ist durch die Produktion und den Komfort ... hypnotisiert« (Gilles Ivain). Könnte man es besser beschreiben als mit einem Ausdruck Benjamins, daß die architektonischen Leistungen und Ergebnisse »an den Lebenden die Rechte der Leiche wahrnehmen«? Heute haben die Lebenden sich mit ihrer Wohngruft gleichzeitig die Rechte der Leiche erkauft.

II

Für all dies zeichnet eine Architektur verantwortlich, die seit je her der herrschenden Macht ergeben war und sie ging nur dann über sich hinaus, wenn es galt ihren Herren ein Denkmal zu errichten. Nur mit dem beginnenden Ende einer Epoche wurden mit den sich verändernden ökonomischen Bedingungen der Gesellschaft auch andere Forderungen in der Architektur laut, die sich aber trotz allen utopischen Anscheins und trotz aller scheinbaren Verwegenheit nur den neuen und bereits vorhandenen Tatsachen anpaßten. Die Zeiten der relativen Stabilität in der Unterdrückung und der krassen sozialen Widersprüche konnten nur Utopien hervorbringen, die in der Beschreibung eines Idealzustandes totalitäre Tendenzen erkennen ließen, die die Ideologie als gesellschaftlich notwendigen Schein noch bei weitem übertraf. Nicht zuletzt deshalb und nicht nur aus Gründen der für die Herrschenden nicht zu akzeptierenden Forderung nach sozialer und politischer Gleichheit, in der nur das Gesetz der Langeweile für alle gedacht war — »Kennst du eine Stadt, kennst du sie alle« — fanden die Uto-



D. Dorn

Verschimmelungsmanifest

gegen den Rationalismus in der Architektur

(Leicht gekürzt)

Die Malerei und die Skulptur sind jetzt frei, denn jedermann darf heute allerlei Gebilde produzieren und nachher ausstellen. In der Architektur besteht jedoch diese grundsätzliche Freiheit, die als Bedingung jeder Kunst anzusehen ist, noch immer nicht, denn man muß erst ein Diplom haben, um bauen zu können. Warum?

Jeder soll bauen können, und solange diese Baufreiheit nicht existiert, kann man die gegenwärtige, geplante Architektur überhaupt nicht zur Kunst rechnen. Die Architektur unterliegt bei uns derselben Zensur wie die Malerei in der Sowjetunion. Was realisiert ist, sind einzeln dastehende erbärmliche Kompromisse von Linealmenschen mit schlechtem Gewissen!

Man soll den Baugelüsten des einzelnen keine Hemmungen auferlegen! Jeder soll bauen können und bauen müssen und so die wirkliche Verantwortung tragen für die vier Wände, in denen er wohnt. Und man muß das Risiko mit in Kauf nehmen, daß so ein tolles Gebilde nachher zusammenfällt, und man soll und darf sich vor Menschenopfern nicht scheuen, die diese neue Bauweise erfordert, vielleicht erfordert. Es muß endlich aufhören, daß Menschen ihr Quartier beziehen wie die Hendeln und die Kaninchen ihren Stall.

Wenn so ein von den Bewohnern selbstgebautes, tolles Gebäude zusammenfällt, so kracht es ja meistens ohnehin vorher, so daß man flüchten kann. Der Mieter wird jedoch von da an kritischer und schöpferischer den Gehäusen gegenüberstehen, die er bewohnt, und wird mit den eigenen Händen die Wände und Pfeiler verdicken, falls sie ihm zu zerbrechlich scheinen.

Die materielle Unbewohnbarkeit der Elendsviertel ist der moralischen Unbewohnbarkeit der funktionellen, nützlichen Architektur vorzuziehen. In den sogenannten Elendsvierteln kann nur der Körper des Menschen zugrunde gehen, doch in der angeblich für den Menschen geplanten Architektur geht seine Seele zugrunde. Daher ist das Prinzip der Elendsviertel, d.h. der wild wuchernden Architektur zu verbessern und als Ausgangsbasis zu nehmen und nicht die funktionelle Architektur.

Die funktionelle Architektur hat sich als Irrweg erwiesen, genauso wie die Malerei mit dem Lineal. Wir nähern uns mit Riesenschritten der unpraktischen, der unnützbaren und schließlich der unbewohnbaren Architektur.

Ein Mann in einem Mietshaus muß die Möglichkeit haben, sich aus seinem Fenster zu beugen und — soweit seine Hände reichen — das Mauerwerk abzukratzen. Und es muß ihm gestattet sein, mit einem langen Pinsel — soweit er reichen kann — alles rosa zu bemalen, so daß man von weitem, von der Straße, sehen kann: dort wohnt ein Mensch, der sich von seinen Nachbarn unterscheidet; dem zugewiesenen Kleinvieh! Auch muß er die Mauern zersägen und allerlei Veränderungen vornehmen können, auch wenn dadurch das architektonisch-harmonische Bild eines sogenannten Meisterwerkes der Architektur gestört wird, und er muß sein Zimmer mit Schlamm und Plastilin anfüllen können.

Doch im Mietvertrag ist dies verboten!

Es ist an der Zeit, daß die Leute selbst dagegen revoltieren, daß man sie in Schachtelkonstruktionen setzt, so wie die Hendeln und die Hasen in Käfigkonstruktionen, die ihnen wesensfremd sind.

Schon das Bei-Sich-Tragen einer geraden Linie müßte, zumindest moralisch, verboten werden. Das Lineal ist das Symbol des neuen Analphabetentums. Das Lineal ist das Symptom der neuen Krankheit des Zerfalls.

Wir leben heute in einem Chaos der geraden Linien, in einem Dschungel der geraden Linien. Wer dies nicht glaubt, der gebe sich einmal die Mühe und zähle die geraden Linien, die ihn umgeben, und er wird begreifen; denn er wird niemals ans Ende gelangen.

Auf einer Rasierklinge habe ich 546 gerade Linien gezählt. Durch die lineare und imaginäre Verbindung zu einer zweiten Rasierklinge derselben Produktion, die sicher haargenau so aussieht, ergeben sich 1090 gerade Linien und, wenn man die Verpackung dazuzählt, an die 3000 geraden Linien derselben Rasierklinge.

Vor nicht allzulanger Zeit war der Besitz der geraden Linien ein Privileg der Könige, der Begüterten und der Gescheiten. Heute besitzt jeder Depp Millionen von geraden Linien in der Hosentasche.

Dieser Urwald der geraden Linien, der uns immer mehr wie Gefangene in einem Gefängnis umstrickt, muß gerodet werden.

Der Mensch hat bisher immer noch die Dschungel gerodet, in denen er sich befand, und sich befreit. Allerdings muß er sich erst dessen bewußt werden, daß er sich in einem Dschungel befindet, denn dieser Dschungel hat sich schleicherisch gebildet, ohne daß die Bevölkerung davon etwas weiß. Und diesmal ist es ein Dschungel der geraden Linien.

Jede moderne Architektur, bei der das Lineal oder der Zirkel auch nur eine Sekunde lang — und wenn auch nur in Gedanken — eine Rolle gespielt hat, ist zu verwerfen. Gar nicht zu reden von der Entwurf-, Reißbrett- und Modellarbeit, die nicht nur krankhaft steril, sondern wahrhaft widersinnig geworden ist. Die gerade Linie ist keine schöpferische, sondern eine reproduktive Linie. In ihr wohnt weniger Gott und menschlicher Geist als vielmehr die bequemheitslüsterne, gehirnlose Massenameise.

Die Gebilde der geraden Linie, auch wenn sie sich noch so krümmen, biegen, überhängen und sogar durchlöchern, sind somit hinfällig. Das ist alles Anschlußpanik, ist die Angst der konstruktiven Architekten, nur ja rechtzeitig umzuwechseln zum Tachismus, d.h. zur Unbewohnbarkeit.

Wenn sich an einer Rasierklinge der Rost festsetzt, wenn eine Wand zu schimmeln beginnt, wenn in einer Zimmerecke das Moos wächst und die geometrischen Winkel abrundet, so soll man sich doch freuen, daß mit den Mikroben und Schwämmen das Leben in das Haus einzieht und wir so mehr bewußt als jemals zuvor Zeugen von architektonischen Veränderungen werden, von denen wir viel zu lernen haben.

Die verantwortungslose Zerstörungslust der konstruktiven funktionellen Architektur ist bekannt. Sie wollten die schönen Häuser mit Stuckfassaden der neunziger Jahre und des Jugendstils einfach abreißen und ihre leeren Gebilde hinpflanzen. Ich weise auf Le Corbusier, der Paris den Erdboden gleichmachen wollte, um geradlinige Monsterkonstruktionen hinzusetzen. Um Gerechtigkeit zu üben, müßte man jetzt die Gebilde von Mies van der Rohe, Neutra, Bauhaus, Gropius, Johnson, Le Corbusier usw. auch abreißen, da sie seit einer Generation veraltet und moralisch unerträglich geworden sind.

Die Transautomatisten und alle, die sich jenseits der unbewohnbaren Architektur befinden, verfahren jedoch humaner mit ihren Vorgängern. Sie wollen nicht mehr zerstören.

Um die funktionelle Architektur vor dem moralischen Ruin zu retten, soll man auf die sauberen Glaswände und Betonglätten ein Zersetzungsprodukt gießen, damit sich dort der Schimmelpilz festsetzen kann.

Es ist an der Zeit, daß die Industrie ihre fundamentale Mission erkennt, und die ist: schöpferische Verschimmelung betreiben!

pien eines Campanella und Thomas Morus vorläufig noch keine Verwirklichung.

Mit gewaltiger Verspätung ergriffen kurz vor dem ersten Weltkrieg Architekten die Initiative, um diesen Rückstand aufzuholen, um endlich die Baukunst den kapitalistischen Bedingungen anzupassen, die sie verklärend im Begriff des »Neuen« sublimierten. In der vehement geführten Kritik des Unwesentlichen, nämlich z.B. der ornamentalen Verzierungen, gelangten sie schnell zu den Forderungen des Wesentlichen: die Schönheit der reinen Form und der geraden Linien, die Funktionalität als bis ins Detail geregelte und verplante Realität. Sant Elia und Marinetti stellten sich die futuristische Stadt als »große lärmende Werft« vor und das futuristische Haus als eine »riesige Maschine«. Theo van Doesburg und die Stijlbewegung forderten eine »wirtschaftliche und funktionelle Architektur«, der deutsche Werkbund und das Bauhaus befaßten sich mit der industriellen Normierung und Standardisierung des Bauens, Ludwig Mies van der Rohe begeisterte sich für ein Bürogebäude aus Stahlbeton, Walter Gropius und Martin Wagner wollten Arbeitslose in die Randbezirke umsiedeln. Sie »heulen vor Scham über die Wüsten der Häßlichkeit«, die ihnen hinterlassen wurden, um alle von ihnen angestrebten Veränderungen zu legitimieren, wobei kein Geist von der feinsten Art vonnöten ist, um zu erkennen, daß diese niemanden glücklich machte. Der Faschismus vertrieb sie und stellte die höchsten Erwartungen mancher von ihnen in den Schatten.

»Gemeinschaftskult und Wohnmaschinen sind die beiden Antworten, die die Architekten des neuen Bauens, die sich im Arbeitsrat für Kunst und Tauts Gläsernen Kette zusammenfinden, geben können. Masse wird unter einen unangemessenen, sich nur mehr kultisch verifizierenden Oberbegriff gezwungen: Gemeinschaft .... Gegen das Kollektiv wird der geläuterte Einzelne, der Privatmensch, gegen den belebten Platz der leere Raum gesetzt ...« (Nori Möding, *Notizbuch*, Nr.7). In den Jahren bis zum zweiten Weltkrieg wurde all das entwickelt, was in der »restaurativen Biederkeit der Adenauer-Ära« Wirklichkeit werden sollte. Die Auflösung der Städte und



der Massen durch die Funktionstrennung in der Stadt. Die Stadtkerne sollten entlastet, d.h. von Bewohnern weitgehend gesäubert werden und in Satelliten- und Trabantenstädte deportiert werden. Der Stadtkern war einer anderen Funktion vorbehalten; als Konsumsphäre und als Ort der abstrakten Gleichheit vor der Ware. »Licht, Luft und Sonne als Elemente der Aufklärung des Geistes« war Programm. »Was als grundsätzlich humane und hygienische Forderung begann, endete in der Zerstörung des belebten Zwischenraums .... Die Stadt wird zur Totenstadt, Gesellschaft zum bloßen Objekt des Künstlers. Und was hier auch vorgeführt wird ... ist die leblose ''Schlafstadt'' der fünfziger Jahre. Und es könnte sein, daß die Produktion dieser Satellitenstädte sich entschlüsseln läßt als Produktion der leeren Stadt, der Stadt, in der nur Sonne und Schatten herrschen« (Möding).

Photo: Rita Wagner



Bevor die Konjunktur der Utopien einen neuen Aufschwung erlebte, erinnerten die Lettristen daran, »daß es gilt, neue Spiele zu erfinden«. Aber weder diese neue Dimension innerhalb architektonischer Vorstellungen, die später von den Situationisten weiterentwickelt wurde, noch das »Verschimmelungsmanifest« von Hundertwasser konnte eine Tendenz innerhalb der Architektur aufhalten, die nach dem zweiten Weltkrieg bestimmend wurde.

Ende der fünfziger und Anfang der sechziger Jahre ergriffen auf dem Gebiet des Urbanismus (wie übrigens in allen anderen kulturellen Bereichen) Künstler die Initiative, die nur allzusehr ihrer Zeit des unverdrossen wachsenden Wohlstandes aus den Trümmern verbunden waren, und die sich mit ebensolcher ausschließlichen Hartnäckigkeit dem Aufbau widmeten wie nur wenige Zeit vorher der Zerstörung. Die Affinität beider Phasen bestand im geringen Aufwand an Reflexion, auf die eine internationale als Avantgarde sich begreifende Bewegung von Künstlern von nun an nicht mehr verzichten wollte. Daß sich ihre Überlegungen allerdings nirgends aus der geradezu zwingenden Konsequenz dessen, was die Vergangenheit sichtbar zum Ausdruck brachte, ableitete, scheint niemand von denen gestört zu haben, die nurmehr auf die Akkumu-

Es ist jetzt Aufgabe der Industrie, bei ihren Spezialisten, Ingenieuren und Doktoren ein moralisches Verantwortungsgefühl gegenüber der Verschimmelung hervorzubringen.

Dieses moralische Verantwortungsgefühl gegenüber der schöpferischen Verschimmelung und der kritischen Verwitterung muß schon im Erziehungsgesetz verankert sein.

Nur die Techniker und Wissenschaftler, die imstande sind, im Schimmel zu leben und Schimmel schöpferisch zu erzeugen, werden die Herren von morgen sein.

Und erst nach der schöpferischen Verschimmelung, von der wir viel zu lernen haben, wird eine neue und wunderbare Architektur entstehen.

Hundertwasser

lation ihres Wohlstands fixiert waren.

Der Ausgangspunkt der neuen urbanistischen Theoretiker war dabei einer allgemeinen Humanisierung der Welt verschrieben (wie übrigens bei allen Weltverbesserern und guten Seelen, die für diese Welt nur das Beste wollen): »Jedenfalls: nicht Trabantenstadt, nicht Schlafstadt, nicht Entlastungsstadt«. Den radikalsten Ansatz bildete dabei die Ansicht: »Alle sind künstlerisch begabt, jeder kann malen, wie die Kinder ...« (allerdings nicht: jeder kann bauen!), wobei man sich Lautréamonts Forderung erinnerte, jedenfalls der Worte nach. Der Sinn blieb uneingelöst seit ihrer Niederschrift, und es waren nicht nur die Massen, die sich einfach nicht als Künstler begreifen wollten (unter welchen Bedingungen auch!), sondern vor allem die Künstler selbst, die den Weg der Spezialisierung und Wissenskonditionierung mit bitteren Tränen, aber stolz erhobenen Hauptes beschritten.

Im Bereich des Urbanismus hieß dies zunächst konkret, sich an die Entwicklung realisierbarer Utopien zu machen und neue Perspektiven für eine Bauweise zu entwerfen, die im Gegensatz zur tristen Architektur der Reihenhäuser erstmal nicht schwer zu finden war. Es mangelte jedenfalls nicht an Utopien, viel eher an deren Verwirklichung. Bemerkenswert dabei war die Beziehung des theoretischen Anspruchs zur praktischen Umsetzung. Überall denunzierte man die herrschende Architektur und das mit vollem Recht: das unselige Erbe der zwanziger Jahre, den funktionalen Charakter, die Einfallslosigkeit, die Funktion im herrschenden Kontext, die nicht auf Wohnen, sondern verwaltetes Unterbringen gerichtet war. Demgegenüber bestand ein allgemeiner Konsens, die Veränderung dieser angeprangerten Zustände theoretisch über den Menschen, der als Subjekt verschüttet aufgefunden wurde, zu legitimieren. Man hatte vor, dieses »unbekannte Wesen« wieder in den Stand seiner eigentlichen Rechte zu setzen, als zentrales Element zu begreifen. Aber bereits die ersten Realisierungen (eine bedeutende Sammlung davon ist in der *Expansion der Kunst* von Jürgen Claus zu finden) zeigten, daß das Subjekt als theoretische Figur unter Verflüchtigungserscheinungen litt, was wenig wundert, wenn man bedenkt, daß in dieses Subjekt nur Implikationen gelegt wurden, die für die

Harmonie des jeweiligen utopischen Entwurfs zurechtgebogen werden mußten.

Nun kann ich das Siechtum einer theoretischen Figur ohne falsches Mitleid zweifellos verkraften. In diesem theoretischen Gebilde aber, das imstande ist, gegen die offensichtlich totalitären Tendenzen in ihren eigenen Reihen zu polemisieren (z.B. gegen die Planung eines »kypernetischen Turms« von Nicolas Schöffer, der in Paris in den Farben der Trikolore erstrahlen sollte, aber auch schon lange vorher Buckminster Fuller, der seine Forschungen dem Militär zur Verfügung stellte), wenn auch nur gemäßigt, steckt selbst der totalitäre Wurm, eine Tendenz dieser Avantgardebewegung, die in dem erwähnten Buch von Claus unterschlagen wird.

Heute sind diese im Entwurf versteckt totalitären Tendenzen zum Teil



D. Dorn



D. Dorn

Wirklichkeit geworden. Die Orientierung der künstlerischen Ambitionen an die technologische Entwicklung hat spätestens im Realisierungsstadium eine Angleichung zugunsten der letzteren stattfinden lassen. Aus der Beschäftigung mit Strukturen blieb die »Dimension der Größe als Inhalt«, womit man bei einer bloßen Variation des Monumentalen angelangt wäre. Um ihre Utopien durchzusetzen, legten nicht wenige urbanistische Philosophen ein merkwürdiges Anpassungsverhalten an den Tag, das allerdings in ihrer Zustimmung zur Realpolitik des Machbaren und der Statistik nicht unbegründet erscheint: »Wie bei Buckminster Fuller ist nicht eine ''ästhetische " Lösung das Ziel des Bauens, sondern das Ziel liegt in einer flexiblen, technisch erweiterten, ökonomischen, der Bauaufgabe entsprechenden Lösung«. Ein Prinzip,

für dessen Einhaltung der Bauherr jedem Architekten nur allzu dankbar ist.

Das Totalitäre dieser Bewegung liegt somit in der Tatsache begründet, den Menschen als Objekt der Verwaltung zu einem Objekt der Erziehung erhöht zu haben. Ein anschauliches Beispiel ist das »Citymobil« von Antonio Costa Pinheiro, der »Elemente für eine spielerische Gegen-Architektur« entwarf, die in der Tat einem Sandkastenpuzzle nur allzusehr ähneln. Die Forderung Pinheiros nach Phantasie um die Bauelemente in einem vorbestimmten Rahmen zu arrangieren erscheint mir höchst phantasievoll. Nur schlecht allerdings kann man einen Widerspruch in diesem Bild aufspüren, in dem sich Architektur und »Gegen-Architektur«harmonisch die Hand reichen.

Aus dem Berg unrealisierter Utopien entwickelte sich die bislang letzte und neueste Tendenz in der Architektur, die mangels Verwirklichungsmöglichkeiten ihrer Entwürfe, diese selbst zu Kunstwerken erklärt. Dieser Gegensatz zu den utopischen Entwürfen der Architektur, die in ihren Ausformulierungen »geradezu nach der Gewalt ihrer Durchführung« (Adorno) verlangten, »die uns eine bessere Welt aus glänzenden Gerüsten, silbernen Röhren und strahlenden Wohnmaschinen ausmalten, die uns eine totale Kommunikation und eine totale Bedürfnisbefriedigung versprachen«, dieser Gegensatz, der zugleich eine einfache Negation und eine Verwertung der nicht realisierten Reste darstellt, scheint weniger einem »Unbe-



hagen in der Architektur« geschuldet zu sein als vielmehr folgender Erkenntnis: »Jetzt aber .... ist dafür ein richtiger Markt geschaffen worden. Diese Zeichnungen werden gehandelt und gesammelt, aber nicht etwa weil sie befruchtend oder gewichtig wären, sondern einfach, weil man sie für schön hält« (W.-M. Pax, Ausstellungskatalog *Inventionen*, Hannover 1982). In der Konsequenz bedeutet dies sowohl, daß allen, die schon immer unter der Architektur zu leiden hatten, einiges erspart geblieben ist, als auch die Tatsache, daß das Stadtbild weiterhin denen überlassen ist, die die »normale Architektur, wie sie von uns allen gemacht wird« (Bund deutscher Architekten) weiterbetreiben. Weit davon entfernt, einen Schritt vorwärts zu wagen, wie zumindest der Lautstärke nach zu schließen in den zwanziger Jahren deren gleich drei oder vier getan wurden, verharren sie in den Schlössern ihrer Utopien[2], in den Ghettos ihrer Phantasien.

Eine Ausnahme bildet in dieser Hinsicht die *Architektur für den einprägsamen Ort* (Bloomer und Moore, siehe Katalog, München 1980): diese setzt bei einem bestimmten Aspekt einer Realität an, wie man ihn in südlichen Ländern manchmal finden kann. Auf der Suche nach architektonischen Mittelpunkten, die eine Erinnerung ermöglichen, wenden sie sich von der modernen unpersönlichen Architektur ab, um sich den geschichtlich gewordenen Orten zuzuwenden, die abseits der Serienproduktion eine Art Orientierungspunkt darstellen. Indem sie aber ihre Vorstellungen von einem theoretischen Körperschema ableiten, unterschlagen sie die Klassenrealität der Aneignung. Den mexikanischen Brunnen als Mittelpunkt auf ein Körperschema der Zentralität zu reduzieren, begreift die wesentliche soziale Funktion dieses Ortes nicht. Orte, die erst durch eine mehr oder weniger subversive und manchmal sogar gewaltsame Aneignung zum Ort der sozialen Kommunikation werden und deren Bestand nie allein durch sich selbst gesichert ist, — höchstens durch ihre Deklarierung zum Denkmal, was jedoch ebensowenig verhindert, daß dieser Ort den Menschen entfremdet werden kann — entgeht ihrer rein architektischen Vorstellungskraft. Genau hier verliert die Architektur für den einprägsamen Ort auch ihre Orientierung und verirrt sich auf den Spuren einer Architektur der bloß touristischen Eindrücke, ohne den Schlüssel für das offene Geheimnis zu finden, daß die einprägsamen Orte oft nur den Ruhm der Herrschenden vergegenständlicht haben.

Überall in diesen architektonischen (Wahn-)Vorstellungen wurde der Mensch als Subjekt nur als Legitimationsmittel der jeweiligen Leidenschaft benutzt und überall tauchte es letztlich nur als verwaltetes Objekt

---

2.) »Wenn sich die Utopie das Scheinelement der Ideologie reserviert und es als den transzendierenden Impuls von aller realen Funktion und sozialen Determiniertheit abspaltet, dann besteht die Gefahr, daß aus dem gesellschaftlich notwendigen Schein ein gesellschaftlich nicht notwendiger Schein wird. Als solcher würde sich die Utopie einer Zone des Unverbindlichen und Müßigen oder, um mit Hegel zu reden, der ''eklen Reinheit'' nähern, in der der gerettete Schein zur bloßen Fiktion zu verkümmern drohte«. Reimar Klein, im Ausstellungskatalog *Stadt & Utopie*.

auf. Indem diese Schranke nie oder nur in wenigen Momenten der Geschichte durchbrochen wurde, ist die Stadt im wesentlichen das geblieben, was ihr hierarchisches Prinzip schon immer versprochen hat, nämlich ein Angriff auf die Zentralität des Subjekts, ganz gleich wo sich dieses zu konstituieren begann.

III

Kaum jemand, der sich nicht im völligen Konsens mit der Gesellschaft auflöst und ihren sozialen Druck als Bestätigung für seine affirmative und devote Haltung benötigt, hält den nekrophilen Charakter der Zivilisation im urbanen Bereich lange stand. Indem sie die Menschen zu umherschweifenden Nomaden macht, freilich zu Nomaden, die die Gründe ihrer inneren Unruhe nicht erkennen und deshalb ihr aufgezwungenes Dasein lediglich *erleiden*, tritt eine Wirkung ein, mit der sich die Urbanismustheoretiker bereits zu beschäftigen beginnen. Es handelt sich hier um ein Detail, womit die alte Welt mit der neuen schwanger geht.

Constant hat in seinem *New Babylon* aufgezeigt, daß »der von der Arbeit befreite, zukünftige Mensch — der homo ludens — die Wesensmerkmale eines Nomaden haben wird. Er wird sich über die gesamte Erdoberfläche bewegen und wird sich nicht länger an einen bestimmten Ort binden müssen, als es seinen Interessen entspricht .... In New Babylon gibt es nur den zeitweiligen Aufenthalt — keine festen Siedlungen, keine festen Wohnsitze. *New Babylon ist die auf Weltmaßstab konzipierte Nomadenstadt*«.

Das Dérive großartiger Tage!

Eine zwölfjährige Schülerin aus Sülzburg im oberpfälzischen Landkreis Neumarkt, die am 25. August mit ihrem dreieinhalbjährigen Bruder von zu Hause ausgerissen war, hält sich offenbar in Spanien auf. Die Mutter erhielt jetzt am 7. September eine in Madrid gestempelte Ansichtskarte. Darin beschrieb die von unstillbarer Reiselust besessene Zwölfjährige, sie sei endlich dort, wo sie hingehöre. Ihr gehe es gut, auch ihr Bruder habe kein Heimweh. Bereits in den Osterferien dieses Jahres war das Mädchen von zu Hause durchgebrannt und drei Wochen in Spanien umhergereist, bis sie die Polizei dort auflas. *Tagesspiegel*

Die Perspektive der Aufhebung von Raum und Zeit beinhaltet die Konsequenz: nicht mehr über die Arbeit an einen Ort gebunden zu sein, wird die Überbrückung des Raums durch die Aufhebung der Zweckgebundenheit von der Zeit unabhängig. Das Spiel beginnt anstelle der Arbeit die Zeit in ein Rauschgift zu verwandeln.

Die Begegnung, wie sie Jens-August Schade in seinem Roman »Sie begegnen sich ....« beschrieben hat, wird zum zentralen sozialen Kontext, innerhalb dessen ständig neue Situationen als Inhalt jeder einmaligen Beziehung hergestellt werden. An diesem Punkt werden die sozialen Leidenschaften, von denen Fourier sprach, eine neue uneingeschränkte Bedeutung und Entfaltung erfahren: die Streitlust (cabaliste), der Schmetterlings- oder Veränderungstrieb (papillone) und die Begeisterung (composite).

Jede Utopie, die über das Aufzei-

gen von positiven Tendenzen hinausgeht, weist an bestimmten Punkten totalitäre Aspekte auf, die sich der Gefahr aussetzen, von der Entwicklung der Gesellschaft entwendet und eingeholt zu werden. So kann es nicht darum gehen, wie Constant in seinem Utopieentwurf schreibt, den Zufall weitmöglichst auszuschalten (z.B. durch Klimaanlagen, um möglichst jeden naturbedingten Unbill auszuschließen). Dieser Ansatz liegt einem immer noch nicht überwundenen abendländischen Denken zugrunde, die Natur dem Menschen unter allen Bedingungen und mit allen Konsequenzen zu unterwerfen. Dieses Denken hat bisher jede gutgemeinte Vorstellung zum Wohle der Menschheit in ihr Gegenteil verkehrt, indem sie sie realisierte. Warum sollte ich auf den Zufall als das Geheimnis des Lebens verzichten? Genauso wie es vom Mangel an Überlegung zeugt, wenn man eine experimentelle Tätigkeit dem Zufall überläßt, so ist die Ausschaltung des Zufalls auf jeden Fall seine spontane Einbeziehung in das Experiment



D. Dorn

vorzuziehen. Die bewußte Aufnahme des Zufalls in das Spiel und noch mehr in das alltägliche Leben kann zu einer Veränderung der augenblicklichen Konstellation in der Realität führen, die mich fordert und deren Spannung mein Leben um ein Vergnügen reicher macht.

Was mich am Entwurf Constants interessiert, ist die Perspektive und die Möglichkeit eines nomadenhaften Daseins des Menschen, die in der Beengung der alten Welt bereits angedeutet, in der Aufhebung von Raum und Zeit einen ersten visionären Einblick in die unbekannte Freiheit gibt. New Babylon enthält sich zumindest soweit der Utopie, als es nicht auf die Gewalt seiner Durchführung drängt, sondern

Serners letzte Urlaubsgrüße!

Im Südtiroler Sterzing ist ein Gaunerpärchen aus Nürnberg gefaßt worden. Monatelang hatten die 15jährige Meike F. und ihr 19jähriger Freund Michael S. von Hoteldiebstählen gelebt.

Die 15jährige war im September letzten Jahres von zu Hause ausgerissen und seither mit ihrem Freund Michael durch die Wintersportorte der Alpen gezogen. Das junge Paar hinterließ in Luxushotels unbezahlte Rechnungen und bestohlene Hotelgäste.

Sie machten, wie die italienische Polizei erklärte, auf jeden den Eindruck, sie seien junge, sehr reiche deutsche Urlaubsgäste. Das Mädchen trat betont selbstbewußt auf; im Grödental trug es stets einen teueren Pelzmantel. Die beiden verschwunden nach einigen Tagen, ohne die Hotelrechnung bezahlt zu haben. Zuvor hatten sie die Gästezimmer ausgeräubert.

Ihre Diebereien begingen sie in Cervinia, Limone sul Garda, Bellinzona, im Schnalstal, in Katelruth und Wolkenstein. Im gestohlenen Auto der Festgenommenen wurden Pelzmäntel, Bargeld und Euroschecks im Gesamtwert von 86000 Mark gefunden.

Nürnberger Nachrichten vom 13.2.1981

seine Realisierung von den Menschen selbst abhängig macht. Allerdings scheint sich mir die spätere inhaltliche Auslegung recht kläglich zum theoretischen Entwurf auszunehmen, wenn ich in einem Aufsatz Constants *Über das Reisen* lese: »Der Flugplatz erfüllt die Rolle eines sozialen Raums auf eine Weise, die in der funktionellen Stadt langsamerhand unmöglich geworden ist .... Die An- und Abreiseplätze, allen voran der Flugplatz, sind Orte des Abenteuers und der Sehnsucht .... Der Flugplatz von heute als Vorbild der Stadt von morgen« (in *Der Aufstand des Homo ludens*). Nur zu sehr wird hier deutlich wie der revolutionäre Impuls, der als Voraussetzung die Kritik der Arbeit entwickelte, an der Altersschwäche der Anpassung zu leiden beginnt, und sich den sogenannten »Notwendigkeiten der Realität« verpflichtet.

Ist jede Utopie fragwürdig geworden, bleibt die praktische und jetztbezogene Negation dessen, was die moderne Architektur unter dem Diktat des Kapitals zustande bringt und die Negation verwirklicht sich in der Aneignung und Entwendung der Gebäude, Viertel, Straßen, Museen, öffentlichen Plätzen. »Es ist das Prinzip der Entwendung, der radikalen Umfunktionierung, die Freiheit, den Sinn all dessen zu ändern, was der Macht dient; die Freiheit z.B. die Kathedrale von Chartres in einen Lunapark zu verwandeln, oder in ein Labyrinth, in einen Schießplatz, in eine traumhafte Szenerie ...« (Vaneigem). Nur daraus entsteht eine offene und offensive Perspektive, die es jedem erlauben wird, seine Wünsche experimentell zu erproben und die zusammengenommen die unendliche Vielfalt eines Lebens erahnen lassen, hinter der jede Utopie verblaßt und bedeutungslos wird. Der Schwittersche Merzbau stellte zweifellos ein erstes Experiment dar, die Kunst ins Leben fließen zu lassen, um es dadurch zu verändern und zu beeinflussen. Losgelöst von der verselbständigten Bedeutung eines Kunstwerkes, interessiert mich vor allem die dahinter zum Vorschein kommende Haltung, die Wohnung und den Raum der sozialen Kommunikation in einen nie endenden Prozeß zwischen Streitlust und Veränderungstrieb neu zu gestalten, die Stadt selbst als ein wachsendes und eruptierendes, als schrumpfendes und erosierendes Kunstwerk zu gestalten. Die Schwittersche Methode setzt einen Menschen voraus, der auch als Vorübergehender spielerisch verliebt in seine Umwelt ist und dabei im krassen Gegensatz zu einer Haltung steht, die für eine Ewigkeit bauen will. Gegen die festinstallierte und funktionale Bedeutungszuschreibung des Ortes, die nur als brutale Einschnitte, d.h. als Löschung der Geschichte vor sich geht, verändert sich dieser fließend entlang der Bedürfnisse seiner Benutzer, die diesmal gleichzeitig die Erbauer selbst sind.

Wenn wir uns heute in diesen Städten ständig auf der Suche nach dem Illegalen und nach Möglichkeiten zum Abenteuer befinden, auf der Suche nach dem geheimen Ort, an dem die Extreme des Lebens blühen und Rebellionen keimen, dann aus einer Lust heraus, mit der negativen Kraft die herrschenden Tatsachen zu unterwandern und in diesem Prozeß der Subversion die Fähigkeit zu entwickeln, die wir in einer neuen Gesellschaft



D. Dorn

spielerisch anwenden werden. Vergessene Begierden werden neu zu entdecken und vollkommen neue Begierden zu erfinden sein. Die Spannung, wie sie das Bild *Geheimnis und Melancholie einer Straße* von Chirico im Spiel zwischen Licht und Schatten verrät, läßt mich den Zustand einer in der herrschenden Architektur festgeschriebenen und vergegenständlichten Langeweile immer drückender zu Bewußtsein kommen. Indem es mir die dramatische Perspektive unerwarteter Herausforderungen und überraschender Zweifel in der Architektur offengelegt hat, empfinde ich die Anziehungskraft des Fremden als die Ankündigung eines spannenden Spiels.

Auch wenn die offene Perspektive keine Möglichkeit der individuellen Lebensform im vornherein ausschließt — vielleicht wird es wieder den Flaneur des 19. Jahrhunderts geben, der in den Phantasmagorien des Raums eine andere Wirklichkeit vorfinden wird, vielleicht auch den verschrobenen Sammler und den Träumer, der nur in seinen Gedanken umherschweift — so kann man doch davon ausgehen, daß ein völliger Bruch in der durch direkte oder indirekte Zwänge verordneten Seßhaftigkeit stattfindet. »Die Hauptbeschäftigung .... wird das STÄNDIGE DERIVE sein. Der Landschaftswechsel von einer Stunde zur anderen wird dafür sorgen, daß man sich ständig fremd fühlt« (Gilles Ivain[3]). Dieses fremde Gefühl ist die psychogeographische Voraussetzung für den Bruch durch die Mauer der Langeweile, die das Heim als bürgerliche Wertvorstellung umklammert.

In den Straßenkämpfen der letzten Jahre wurde mehr oder weniger bewußt das Problem der Aneignung der Stadt aufgeworfen und die praktische Lösung der Transformation des entfremdeten Raums in einen Ort subversiver Tätigkeiten versucht. Der noch

3.) Siehe dazu *Formular für einen neuen Urbanismus* von Gilles Ivain in *Internationale Situationniste* Nr.1; das beste und schönste Manifest aus dieser Zeit. »Die Formel zum Sturz der Welt haben wir nicht in Büchern gesucht, sondern auf Irrfahrten. Ein Derive großartiger Tage, wo nichts dem Vortage glich und das nie stillstand. Überraschende Begegnungen, bedeutende Hindernisse, grandioser Verrat, gefährliche Verzauberungen — nichts fehlte in dieser Suche nach einem neuen unseligen Gral, den niemand haben wollte. Eines unschönen Tages verlor sich einer unserer feinsten Spieler unter uns sogar in den Wäldern des Wahns. — Kein Wahn ist größer, als die heutige Organisation unseres Lebens«, schreibt Debord später über die Zeit und Gilles Ivain.

nicht entvölkerte Zwischenraum entwickelte sehr schnell ein Milieu des Widerstands. In der Aneignung des Raums, nicht in seiner Eroberung, die nur symbolischen Charakter haben konnte, zeigten sich die wenn auch nur kurzfristigen Vorteile in den militanten Auseinandersetzungen. Die Auflösung und Destrukturierung der Massen ist an manchen Flecken der Stadtgeographie erst durchzuführen und nicht immer bildet sich dort Widerstand.

Wenn wir die negative Kraft hervorheben, die aus der Aneignung des urbanen Raums zur Entfaltung kommen muß, dann vor allem deshalb, weil nur daraus eine utopische Vorstellung entstehen kann, die sich konkretisiert. Die *geheimen Basen*, die das Aktionskomitee für die Macht der Arbeiterräte in St.-Etienne forderte, »sozusagen als Nullpunkt der Konditionierung der Ware, wo die schöpferischen Menschen die Bedingungen eines echten Menschen herstellen«, können einen Ausgangspunkt für notwendige Aktionen bilden, durch geschickte Provokationen und Desorientierungen die Menschen zur Reflexion anzuregen. Spiele aller möglichen Art müssen noch erfunden, aber vor allen Dingen angewendet werden, die die Vektorenrichtungen der Städte durchkreuzen und die Konsenskrücken des herrschenden Bewußtseins zum Einstürzen bringen. Gerade dort, wo uns das Resultat des Urbanismus unsere Ohnmacht vorführen will, geht es darum die entfremdeten Bedingungen anzugreifen und sie in einer gewissen Weise zu beschleunigen, denn sie werden überall bereits zum Ausdruck gebracht; die aufgebrochene Entfremdung ist nichts anderes als ein Stück angeeigneten Terrains, dessen die Subjekte beraubt wurden. Die Geographie der Stadt erkunden, die öffentlichen und geheimen Knotenpunkte der Macht ausfindig machen, eine Karte der Machtstrukturen für strategische Überlegungen anfertigen, eine Karte der Stimmungen, die in uns bei der Durchquerung der Viertel hervorgerufen werden, und denen man dort begegnen kann, die Möglichkeiten der Veränderung, Entwendung und Zerstörung, die Folgen eines Angriffs, der unter bestimmten zu untersuchenden Bedingungen notwendig werden kann. Unsystematische Punkte einer geheimen Arbeit, die außerhalb bloßer Konspiration jeder sozialen Umwälzung vorausgehen muß.

Die Dimension der Abwesenheit in der Inszenierung des öffentlichen Raumes

Der öffentliche Raum legt die Blickrichtung des Passanten auf eine Hierarchie von drei Ebenen fest (gewissermaßen eine moderne Form des alten Schemas von Himmel, Erde und Hölle): normalerweise schweift der Blick des Gehenden nur im Bereich der beiden unteren Ebenen. Die obere Grenze der mittleren Ebene wird durch die Höhe des Horizonts bezeichnet (allein dies suggeriert bereits eine nach unten bis zur Horizontale gerichtete Blickrichtung, eine unter-würfige Haltung der Augen, oft eine gebückte Körperhaltung): der Horizont ist die Zukunft, der Verweis auf das Ziel, den Sinn (Lohn) des Weges (Arbeit) jenseits von dem, was jetzt sichtbar ist, definiert die Straße als Durchgangsraum, als bloßes Mittel zum Zweck, woanders hin zu gelangen. Die breiten, schnurgeraden Prachtstraßen des späten 19. Jahrhunderts sind eine Zur-Schau-Stellung, eine Inszenierung des Raumes durch die Staatsmacht: Zur-Schau-Stellung der Weite des Landes (der Nation)[1], der Größe der Stadt und der Höhe der Gebäude, ebenso wie der Ausblick auf den imposant ins Bild gesetzten, von Wolken bewegten Himmel: eine Kulisse, die bis zum Ende der Monumentalarchitektur — man denke an die Filme dieser Zeit! — die überindividuelle Tragik des Schicksals symbolisiert (Tragik im ursprünglichen Sinn ist das durch die Logik der eigenen Handlungen ungewollt hervorgerufene Verhängnis, Metapher par excellence der warenproduzierenden Gesellschaft); zugleich Erinnerung an Gott, ist der Anblick dieser Szenerie zunächst den privilegierten Vierteln im Zentrum vorbehalten.

Der demokratisierte Konsum breitet über die Horizontale einen Schein-Raum aus, Schaufenster, Tür-, Klingel-, Straßen- und Hinweisschilder, Verkehrszeichen, Plakate, selbst die höher angebrachten Leuchtreklamen sind dazu da, aus der Ferne in der Horizontale gesehen zu werden, und nicht von unten. Dieser Schein-Raum fügt der Straße eine scheinbare zweite Dimension hinzu, die aber nur, in der Regel im Vorbeigehen, gesehen wird, kein Ein-Greifen ermöglicht, keine materielle Wechselwirkung, kein Handeln: die Häuser-Schaufenster-Häuser-Front zieht eine gesellschaftlich geheiligte Grenze, was dahinter liegt, kostet Geld: von Innen-Räumen, die als bloßer Dekor der Waren dienen, wie Kaufhäuser, Geschäfte usw. bis zu solchen, die selbst, als Räume, zum Konsum (Betreten/Begehen/Betrachten) bestimmte Waren sind, z.B. Mu-

1.) Eine andere Art der Inszenierung der Weite bietet der amerikanische Highway als ins-Bild-Setzung der »unbegrenzten Möglichkeiten«.

seen.

Nur die Straße gehört allen, kostet nichts, ist Ort der Gleichheit und Demokratie, eines oberflächlich-konventionellen Verhaltens, politischer Demonstrationen, der Vielfalt der Menschentypen und der durchgehendsten polizeilichen Kontrolle.

Die Straße selbst ist farblos und dreckig; sie zum Wohnort oder ständigen Aufenthalt zu haben, gilt als Elend. Wenn die Maschine gut funktioniert, merkt man von der Straße selbst überhaupt nichts: im Idealfall braucht man den Blick nie mehr bis zu ihr zu senken, ein symbolisches System, eine Schrift aus Verkehrszeichen, Ampeln und Straßenschildern, die sich gänzlich auf die mittlere Ebene beschränkt, erklären dem Passanten alles zur Orientierung Notwendige, was seine Füße machen sollen [2]. Doch dieser Idealfall ist glücklicherweise selten: man muß den Fußboden immer irgendwie im Auge behalten, um nicht in Scheiße zu treten oder in Löcher zu stolpern, und zuweilen findet man Geld oder Nachrichten oder andere Sachen, die nicht für einen bestimmt waren.

Die Anziehungskraft und relative atmosphärische Dichte des Straßencafés erklärt sich aus seiner Lage als beinahe frivoler Freiraum der erlaubten Überschreitung zwischen den Grenzen von Straßen, Einkaufsstätten und Orten des Aufenthalts und der Muse, sogar des Privatlebens (als solcher kann es nur bis zu einer bestimmten Höhe der Zirkulationsgeschwindigkeit existieren). Das Straßencafé inszeniert einen halb-privaten Bereich seiner Besucher zusammen mit allem, was auf der Straße vorgeht, als ein einziges Schauspiel, einen einzigen Film; die Kommunikationsformen, die ihm zugeordnet werden (Zeitung lesen, Briefe schreiben, diskutieren) deuten auf eine Art des Unter-Sich-Seins, die dem Öffentlichen gegenüber offen und wach bleibt, was allerdings in der Regel keine praktischen Folgen hat.

Die wirklichen Überschreitungen der Grenzlinien der Straße zeigen sich z.B. in Akten wie Scheiben einschmeißen, Einbrechen oder unmotivierter, d.h. von anderen als von Kaufabsichten motivierter Aufenthalt in Geschäften, Kneipen usw.

Die Grenze, um die es sich handelt, ist die Grenze zur zweiten, zur horizontalen Dimension, die, sofern der Fußboden sauber ist, dem Verhältnis des Menschen zu seiner materiellen Umwelt entspricht — hier befindet sich der optimale Aktionsbereich der Hände —, das durch diese Grenze als Konsum von Waren, Spektakeln und Arbeit definiert wird.

Die erste, vertikale Dimension besteht tatsächlich nur aus einer einfachen geometrischen Geraden, der

---

2.) Eine Art Stadtplan im Maßstab 1:1, der sich in der Höhe des Horizonts über den Boden spannt und diesen nahezu deckungsgleich abbildet: es versteht sich übrigens von selbst, daß das, was die eigentlichen Stadtpläne abbilden, dieser Meta-Stadtplan ist und nicht etwa die wirkliche Stadt. Der Meta-Stadtplan bildet nicht durch Verkleinerung ab, sondern indem er Linien und Flächen (Straßen und Häuser) durch Punkte (Zeichen, Schilder und Signale) repräsentiert und ersetzt. Man sieht die panische Angst des Spektakels vor den banalen materiellen Zusammenhängen, die es durch die lexikalischen Zusammenhänge seines Zeichensystems ersetzt, deren Bedeutung nur der dressierte und instruierte Blick erkennt bzw. rechtzeitig wahrnimmt.

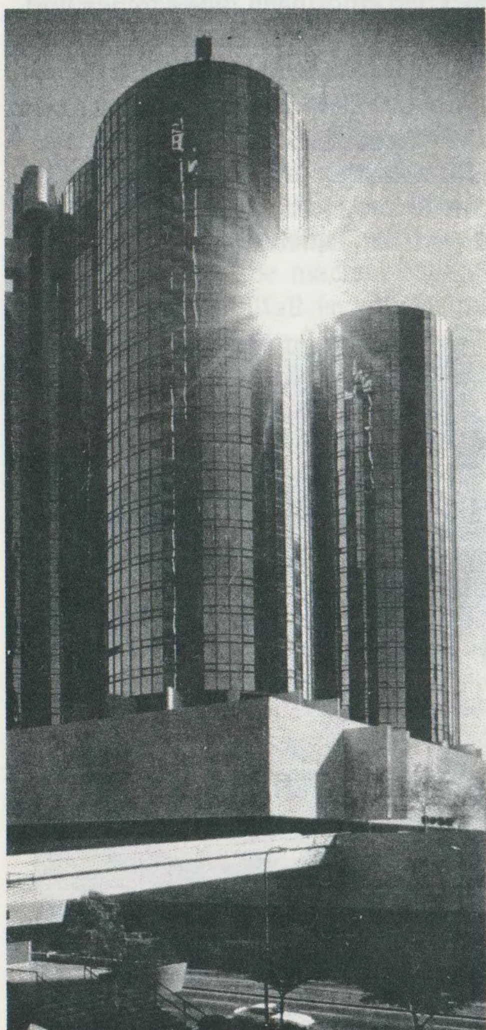
idealen Bewegungslinie des Passanten, die wirklich unendlich schmal ist, was sich darin beweist, daß sich unendlich viele von ihnen im Laufe eines Tages parallel nebeneinander über den Bürgersteig legen, d.h. ohne sich zu treffen (bzw. in der sehnsüchtigen Hoffnung auf die Unendlichkeit, wo man einander begegnen wird, die die Hoffnung aller Parallelen ist), jedenfalls wird ein Aufeinander-Treffen, ein Zusammenstoß, sofort als Abweichung von der vorgeschriebenen Linie wahrgenommen, als peinliches Versehen oder als Aggression, als Freud'sche Fehlleistung oder als plumper Verführungsversuch eingestuft; und selbst wechselseitig beabsichtigte Begegnungen wirken sich fast immer tendenziell als Störung des Verkehrs aus.

Die dritte, oberste Ebene schließlich, die in der Regel von den eigentlichen Häuserfassaden der Wohn- und Büroetagen eingenommen wird, ist normalerweise noch unwichtiger als die unterste. Aufmerksam beobachtet wird sie nur von wenigen, die sich für Architekturgeschichte interessieren oder leerstehende Wohnungen suchen: beiden kommt es auf die geschichtlich-praktische Dimension des Raumes an. Das offizielle Bild der Stadt läßt diese Ebene nur an bestimmten privilegierten Orten in das Blickfeld eindringen, wie Kirchen und andere Repräsentationsbauten, Schlösser, Stadttürme und einige renovierte Altbaufassaden — Geschichte wird touristen- und schulklassengerecht reduziert auf ein Bild der Geschichte der Herrschenden und einiger zufriedener Untertanen, zu dem sich



der Blick der Gebückten ehrfurchtsvoll erhebt.

Dieser Bereich bleibt größtenteils außerhalb des öffentlich zugänglichen Raumes: die Perspektive von oben, der Über-Blick ist von strategischer Bedeutung, beinhaltet Macht. Man denke an die Durchschlagskraft von sich über die Dächer bewegenden Heckenschützen in städtischen Partisanenkämpfen, an die Bedeutung von Dächern und Hauswänden als Einbruchs- und Fluchtwege, oder pathologisches Fassadenklettern und Traumwandeln als subjektivistische Suche nach einem Raum ohne Grenzen; oder daran, wie schnell der Geschmack daran, alleine oder mit anderen über die flachen Dächer der Stadt zu spazieren, dort Feste zu feiern oder in andere Treppenhäuser einzutreten, der sich z.B. mit der allgemeinen revolutionären Euphorie gegen Ende der Franco-Ära unter den Einwohnern von Barcelona ausbreitete, durch eine Seuche von Sperriegeln zwischen Treppenhäusern und Dachflächen unterdrückt wurde.



Dennoch geht es nicht darum, andere Schau-Spiele zu konstruieren, sondern eine andere Praxis. Jede aufständische Situation schafft eine einheitliche raum-zeitliche Situation im geschichtlichen Hier und Jetzt, d.h. eine Situation materieller Anwesenheit der Individuen, in der jedem Beteiligten *Alles zugänglich ist*. Barrikaden beenden die Funktion der Straße als Durchgangsort — Autos werden weitgehend überflüssig — und machen sie zum Feld der Begegnung und der Organisation. Kollektive Plünderungen liquidieren die gesellschaftlichen Grenzen der geometrischen Dimensionen und schaffen Begegnungen über die Organisation der Aneignung materiellen Reichtums außerhalb der Warenform, außerhalb oftmals selbst ihres Gebrauchswertaspekts; aggressive Horden benutzen immer öfter die öffentlichen Verkehrsmittel zu privaten Festveranstaltungen, usw. usw.

Aber es geht genausowenig darum, die bloße Vermehrung von punktuellen Überschreitungen zu propagieren. Dies wäre eine idealistische Planungs-



Photo: Rita Wagner

und Kommandohaltung, die die Dynamik sozialer Wunschströme ignoriert und die Überschreitungen zu Grenzübergängen macht, an denen sich — statt neuer Wahrnehmungs- und Kampforgane menschlicher Körper — leicht angreifbare Stauungen und Schlangen bilden. Aber wir können die Entstehung dieser fließenden, un-unterbrochenen Aufmerksamkeit für das eigene körperliche Sich-Bewegen-im-Raum fördern, die die Vervielfachung unvorhersehbarer Abweichungen anregt.

Da unsere relative Vereinzelung uns zwingt, uns auf wenige, materiell wenig aufwendige, aber konzentriert wirksame Eingriffe in die materielle Umwelt zu beschränken, wird es zunächst in erster Linie darum gehen, mit den Definitionen des Raumes und der Zeit zu spielen, das Symbol-System zu untergraben, indem wir den städtischen Raum mit einer Art Wörterbuch durchsetzen, das in Objekten, Plakaten, Texten usw. den offiziellen Code in die Sprache einer radikalen Kritik übersetzt. Die einer solchen Intervention angemessenen Objekte und Techniken ausfindig zu machen oder zu entwerfen ist das einzige Projekt, in dem heute Experimente des Schreibens, Malens oder Filmens ihre revolutionäre Dimension finden können.

Lutz Bredlow



»Und wenn man bedenkt, daß jeder dieser Weine einen verschiedenen Rausch macht, daß man mit wenig Flaschen alle Zwischenstufen von der Musardschen Quadrille bis zur Marseillaise, von der tollen Lust des Cancans bis zur wilden Gluth des Revolutionsfiebers durchmachen, und sich schließlich mit einer Flasche Champagner wieder in die heiterste Carnevalslaune von der Welt versetzen kann!« Friedrich Engels.

Beschreibung eines Viertels in Barcelona

»La Barceloneta«

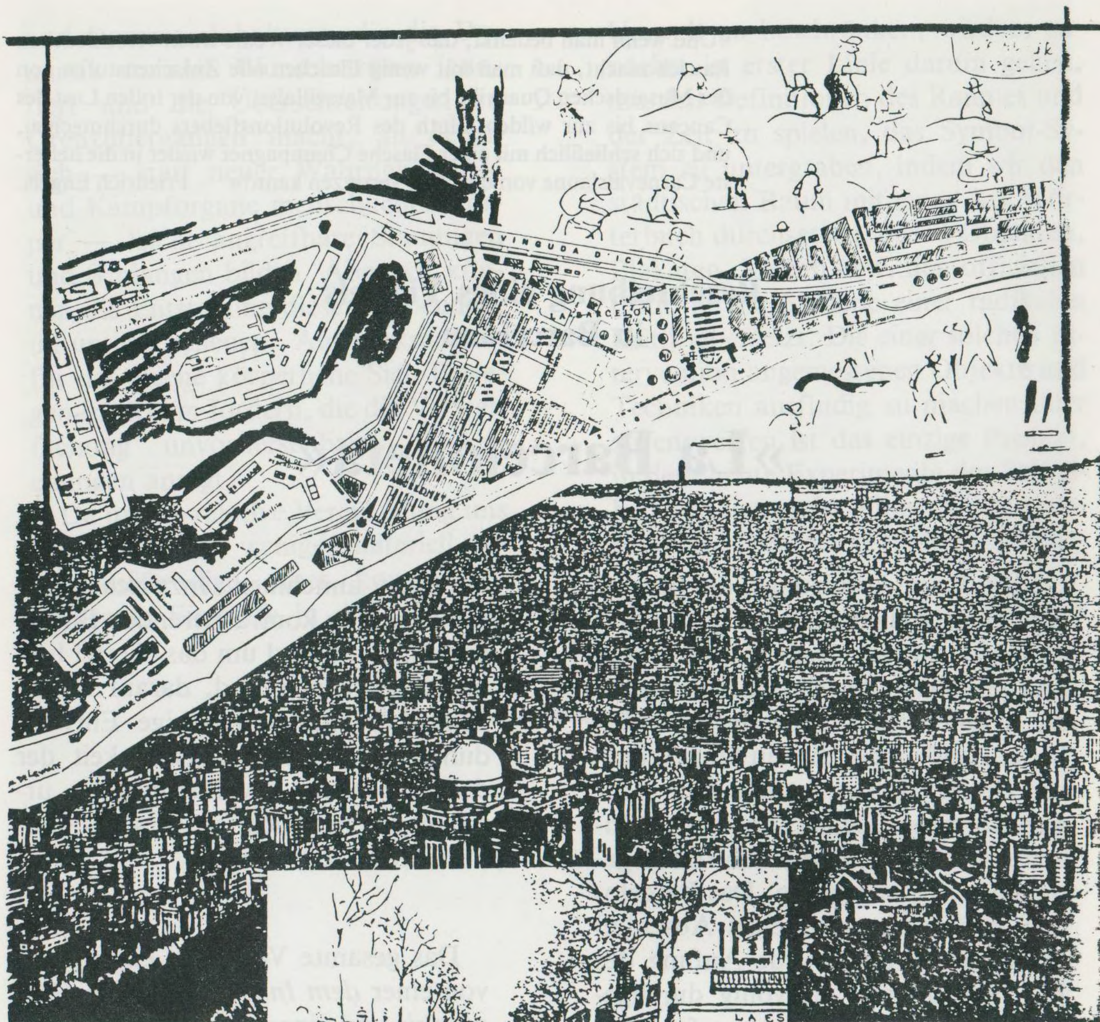
Eine dünne Landzunge, die parallel zum ursprünglichen Hafen Barcelonas verläuft, erstreckt sich in den Süden und vervollständigt die Hafenanlagen, die in einer künstlichen Bucht liegen. Diese Landzunge, die ein langgezogenes Dreieck bildet, ist ein dem Meer abgewonnenes Gebiet, auf dessen Innenseite zur Bucht die Schiffsanlegestellen errichtet wurden. Das Barceloneta bildet den nördlichen Abschluß des Dreiecks und wurde Anfang des 18. Jahrhunderts als völlig durchgeplante Reisbrettstadt entworfen, der die Baracken der Hafenarbeiter zu dieser Zeit weichen mußten. Daß die Rechteckstruktur[1] dieses Viertels das Werk blasser Ästheten oder großer Bürokraten gewesen ist, kann man durchaus annehmen. Inzwischen lassen die heftig kontrastierenden Bilder, die innerhalb und um das Viertel herum zu erkennen sind, darauf schließen, daß eine hartnäckige Entwendungs- und Aneignungstätigkeit der dort lebenden Bevölkerung die ursprünglich beabsichtigte urbane Funktion durchkreuzt hat.

Das gesamte Viertel ist eingerahmt von einer *dem Inneren fremden Geographie* und einer dem *inneren Milieu fremden Stimmung*. Ganz gleich, wo man aus der Homogenität des Interieurs heraustritt, fühle ich die Spannung, die sich mit der Ankunft in einer fremden und äußeren Welt einstellt und die durch die Lichtverhältnisse erhöht wird: immer tritt man aus dem »Reich des Schattens« ins Licht.

Die westliche Begrenzung des Viertels bildet der Paseo Nacional, eine verkehrsreiche breite Straße, die die Hafenanlagen von einer Häuserfront trennt, an der entlang sich größere Geschäfte, bessere Speiserestaurants und

---

1.) »Nachdem die geometrische Ordnung erst einmal in den Anlageplan der Stadt eingedrungen war, gewann sie auch auf die baulichen Vorstellungen Einfluß .... Für die Etrusker war das Rechteck vielleicht ein Symbol der Weltordnung, für den New Yorker bedeutete es lediglich die günstigste Voraussetzung für Grundstücksspekulationen«. Lewis Mumford, *Die Stadt*.



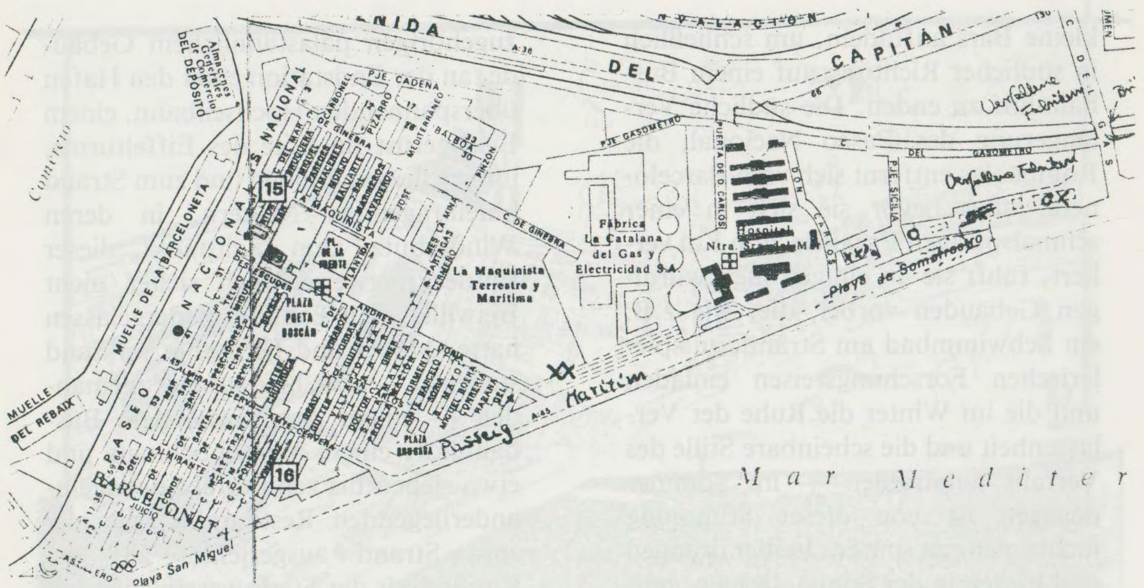
LA BARCELONETA

Johannes Gotzes

kleine Bars auffädeln, um schließlich in südlicher Richtung auf einem Busbahnhof zu enden. Die südliche Verlängerung des Paseo Nacional, die Rompeolas entfernt sich vom Barceloneta, aber bevor sie sich in einer schmalspurigen Parallele zum Kai verliert, führt sie an einigen merkwürdigen Gebäuden vorbei, die, wie z.B. ein Schwimmbad am Strand, zu spielerischen Forschungsreisen einladen und die im Winter die Ruhe der Verlassenheit und die scheinbare Stille des Verfalls ausstrahlen — im Sommer dagegen ist von dieser Stimmung nichts mehr zu spüren, Leiber drängen und braten in der Sonne, lärmen, rennen, toben, genießen die Faulheit oder die Blicke der anderen. Derjenige, der rastlos und schnell dieses kleine Gebiet durcheilt, wird durch die vielen verschiedenartigen und bunten Eindrücke und visuellen Reize nie eine bestimmte Stimmung auf dieser südlichen Spitze des Barcelonetas erkennen können; er trifft auf zerrissene Bilder, in denen die Zufälligkeit der Architektur und die Notwendigkeit der urbanen Planung ein seltsames Potpourri städtischer Landschaft entstehen ließen, so daß inmitten dieser architektonischen Flatterhaftigkeit die vom Blickfang des Moments erzeugten Gefühle sich mit diesem ändern und keine einheitliche Stimmung zulassen.

In kürzester Zeit gehe ich an ein großes Sport- und Erholungszentrum mit Restaurant vorbei, — streunende Katzen begleiten mich — an den Ruinen eines leeren Schwimmbeckens, dessen Sprungbretter sinnlos und stolz in die Höhe ragen, Strandcafés, die nur in den Sommermonaten geöffnet haben und einem dem Schwimmbad zugehörigen palastähnlichem Gebäude, an der Endstation einer den Hafen überspannenden Hochseilbahn, einem Eisengerüst im Stile des Eiffelturms, umgestürzten Zäunen und zum Strand hineinragenden Mauern, in deren Windschutz zum Zeitpunkt dieser Entdeckungsreisen sich sicher nicht freiwillig eine Familie niedergelassen hatte, Möbel und Fernseher im Sand stehend, — aber hier stört es niemanden — einem Aquarium, dem Busbahnhof, einem Wohnhochhaus und etwa sieben bis zehn direkt nebeneinanderliegenden Restaurants, die alle zum Strand ausgerichtet auf die Kundschaft der Stadt warten, die sich hier mit dem entsprechenden Kleingeld kulinarischer Genüsse hingeben darf. Geht man nur einen Schritt weiter und betritt das südliche Ende des Wohnviertels, befindet man sich bereits in den dunklen Gassen der Unterprivilegierten, die dem Eintretenden erahnen lassen, daß es hier alles zu kaufen gibt, was nicht in Geschäften zu erwerben ist — zwischen zwei Gestalten im Schatten wechselt eine Schußwaffe, Rauschgift oder Diebesgut den Besitzer.

Von dort aus bildet die Playa San Miguel die am Strand entlanglaufende Begrenzung des Viertels zum Osten. Eine breit angelegte Straße — der Passeig Maritim als Fortsetzung einer quer durch das Viertel gebrochenen Straße — mit parallel verlaufender Promenade, die höher gelegen ist als der Strand, eine Art befestigter Wall gegen das Meer, sodaß man dieses nur über eine Treppe durch einen kleinen Tunnel erreichen kann, erzeugt wieder eine andere, nicht weniger seltsame Stimmung, wenn man aus dem Viertel



heraustritt: durch die plötzliche Ferne, in die der Blick nun schweifen kann, kommt zum fühlbaren Unterschied von Licht und Schatten noch die räumliche Dimension der Unendlichkeit des Meeres hinzu, die unvermittelt und abrupt zur Enge der Gassen kontrastiert. Durch diese Weite und als Ort, der von der Sonne privilegiert wird, und an dem entlang Palmen gepflanzt sind, erhält die Strandpromenade einen mondänen Anstrich, der erst am nördlichen Horizont im Dunst des Industrieviertels Badalona verschwindet. Aber ich brauche mich auch nur umzudrehen, damit der Blick sich an einer Neubauschule aus Beton mit völlig uninteressanter Architektur und am Gelände der Gas- und Elektrizitätsgesellschaft bricht, die die nordöstliche Begrenzung des eigentlichen Wohnviertels, aber nur den Anfang eines nach Norden weit auslaufenden Gebietes bilden, das noch zum Barceloneta gehört. Direkt hinter der Schule schließt sich ein freier von Gemäuer und Hausfassaden eingeschlossener größerer Platz an, auf dem noch Schuttreste einer alten Maschinenfabrik liegen, von der nur noch ein dem Abriß entgangener Torbogen zeugt, wobei der vom Platz nach außen gerichtete Blick zum Teil reizvolle Perspektiven ins Innere des Viertels zuläßt.

Die nördlichen Ausläufer dagegen erzeugen einen eigenartig fremden Kontrast zu einem Strand, der immer verlassener und verwahrloster wirkt, je weiter man in das Dickicht der wilden Gegensätze vordringt. Hinter der Gas- und Elektrizitätsgesellschaft schließt sich ein städtisches Krankenhaus an, dessen architektonischer Stil häßlich und kalt ist, dann ein Hallenbad und ein einsames Hochhaus, an dem sich der Passeig Maritim plötzlich als Sackgasse erweist und seine einzige Funktion als Zufahrtsstraße zum Krankenhaus und zum Strand enthüllt — Sirenengeheul der Krankenwagen, die die Opfer der Stadt ein-

liefern, zerreißt die vornehme Ruhe und scheinbare Luxuriösität des palmenverzierten Boulevards. Vor knapp zwanzig Jahren erst wurde der Passeig Maritim gebaut und begrub unter sich die Baracken und Wellblechhütten der Armen, Schmuggler und Zigeuner, die in unmittelbarer Nähe zum Barceloneta Strandgut der Stadt und des Meeres waren, Unruheherd in der herrschenden Topographie und Anziehungspunkt eines vom System geschaffenen kriminellen Milieus.

Dahinter kommt durch halbverfallene Mauern geschützt ein verlassenes Industriegelände zum Vorschein, das eine intensivere Erforschung verdient und alle Möglichkeiten eines Abenteuers verspricht, das nicht unbedingt ungefährlich sein dürfte. Weiter in Richtung Norden gehe ich an dem staubigen Fußballplatz des Viertels vorüber, der durch einen provisorischen Bretterverschlag umzäunt, neugierigen Blicken jede Gelegenheit gibt, auf ihre Kosten zu kommen, um schließlich ein verwüstetes Land zu durchqueren, in dem ich nur noch wenige und schweigende Menschen antreffe. Ich beobachte wie Abfall und Müll ins Meer gekippt wird, um neues Land zu gewinnen und wie mit Chemie geschwängerte Abwässer das Meer mit bizarren Schaumkronen beglückt. Gestalten klettern am steinigen Strand der Müllkippe und Kloake entlang, um noch irgendetwas Verwertbares zu finden.

An diesem in psychogeographischer Hinsicht äußersten Punkt läßt die nicht mehr entwendbare Zerstörung und die offensichtliche Vernichtungswut in der Gesellschaft der Ordnung nurmehr ein Gefühl von Depression, Trauer und Ekel zu; in den brachliegenden Ruinen und Hausresten ist unschwer die vorweggenommene Apokalypse zu erkennen, das Torso einer verschindenden Welt, die es niemals wert gewesen ist, daß in ihr gelebt wurde.

Den nördlichen Abschluß zur Stadt hin bilden Bahngleise, die sich durch die Einöde von Lagerhallen und leerstehenden Fabrikgebäuden aus dem letzten Jahrhundert hindurchzwängen. Bis auf einen breiten Durchbruch am westlichen Ende der nördlichen Begrenzung, die auf der einen Seite zum Paseo Nacional und auf der anderen Seite in die Innenstadt und zum Bahnhof führt, findet man nur zwei schmale Eisenstege über die Gleise

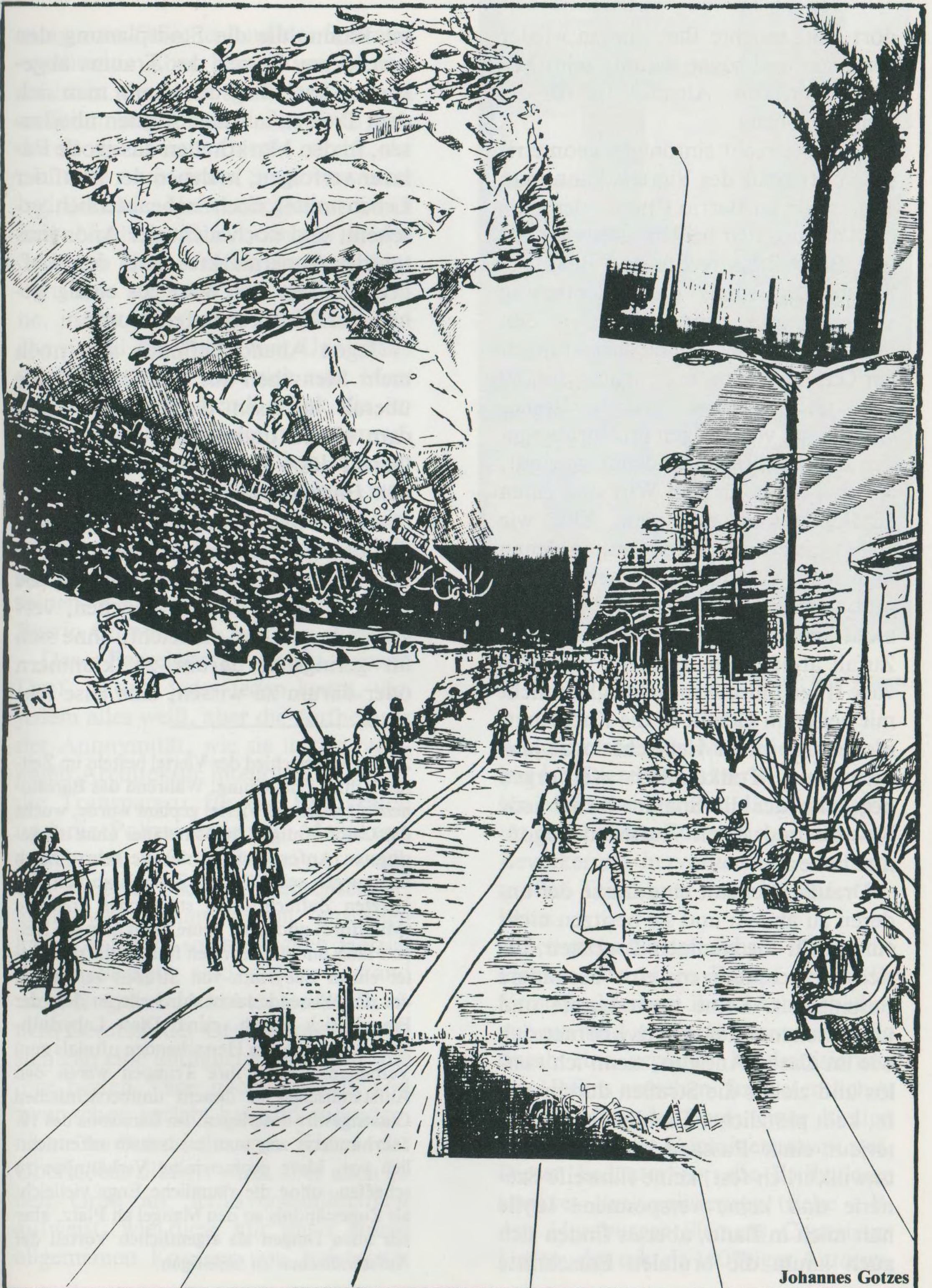


Photo: Rita Wagner

(für die Strategie des Aufstands von beträchtlicher Bedeutung): die Verbindung zwischen stillgelegten Fabriken, in denen sich die Spannung des Illegalen ausbreitet und die meine Augen und Gedanken nach einer möglichen Entwendung abtasten, bevor sie das urbane Schicksal des Verfalls und Abrisses einholt.

Das Wohnviertel Barceloneta kann geometrisch als Raute dargestellt werden, dessen lange Schenkel in den Süden reichen. Streng parallel zum Paseo Nacional sind die vielen schmalen Gassen angeordnet, die von der Sonne nur flüchtig gestreift werden. Hier finden sich weniger Geschäfte als Wohnungen; die kleinen Läden und Bars sind mehr in den Querstraßen konzentriert, die etwas breiter sind. Diese durchkonstruierte Gitternetzstruktur gruppiert sich um eine zentral gelegene Markthalle auf dem Plaza de la Fuente und dem in südlicher Richtung sich anschließenden Plaza Poeta Boscán, in dessen Mitte sich ein kümmerlicher, mit Steinplatten ausgelegter Fußballplatz befindet, der aber vor allen Dingen eine Art soziales Zentrum ist — immer von einer großen Anzahl von in Gruppen stehenden Leuten bevölkert, spielt sich hier mehr wie woanders der Klatsch der kleinen Geschichten ab, die alltägliche Kommunikation und die kommunizierte Alltäglichkeit. Während im Viertel die geometrische Grundstruktur beibehalten wurde, sind die Häuser im Lauf der Zeit des öfteren ausgebessert, renoviert, abgerissen oder neu erbaut worden, was den Eindruck der Zerstückelung und des Flickwerks vermittelt. Entlang der Calle de Almirante Cervera, der einzigen Verbindung zwischen dem Paseo Nacional und dem Passeig Maritim hin zum Krankenhaus wird dies durch die nachträgliche Verbreiterung der Straße besonders deutlich: dem Durchbruch sind die Spuren des Abrißes der anliegenden Häuser noch anzusehen, wenn sich nicht bereits neue Backsteinhäuser direkt an den alten Gebäuden anschließen.

Noch hat es der Fernseher nicht geschafft das soziale Leben auf den Straßen zu absorbieren (auch wenn er in vielen Bars fast ununterbrochen läuft), was aber weniger irgendwelchen spezifisch spanischen Gründen der Immunisierung zuzuschreiben ist als vielmehr der Enge und Feuchtigkeit der meisten Wohnungen, die im Winter nicht oder nur schlecht zu beheizen sind und im Sommer nur wenig vor dem stickigen Gestank der Straße schützen. Die Wohnungen nennt man Quartos, d.h. Viertel, weil sie im Laufe der Zeit geviertelt wurden und heute aus einer zwanzig bis dreißig Quadratmeter großen Zimmer-Küche-Schrankklo-Einheit bestehen, mit dem hehren Anspruch, minimalsten Anforderungen der Reproduktion der Arbeitskraft zu genügen. Dabei ist es keine Seltenheit, wenn bis zu zehn Menschen in diesen Quartos wohnen und leben müssen. Dies ist sicherlich ein Grund, den Komfort der Quartos zu fliehen, — unvergleichlich mehr als in allen anderen westeuropäischen Ländern sind die Wohnungen auf Schlafstätten reduziert — um sich in den Straßen oder Bars aufzuhalten. Man kann daraus jedoch nicht folgern, daß sich die Bewohner nach einem Viertel mit besseren Bedingungen sehnen würden. Kaum jemand, der



Johannes Gotzes

dort lebt, möchte Barceloneta wieder verlassen und sogar die nur zehn Minuten entfernte Altstadt ist für sie fremdes Gebiet.

In dieser recht eintönigen geometrischen Struktur des Viertels kann man anders wie im Barrio Chino oder Casco Antiguo, den beiden ältesten Vierteln Barcelonas rechts und links der Ramblas, niemals die Orientierung verlieren und dennoch endlos den exakt bestimmten Vektorenrichtungen der Gassen folgen, in denen an die 180 Bars und Bodegas verstreut liegen, wobei man von einigen im Vorübergehen den flüchtigen Eindruck gewinnt, als ob sie nur für den Wirt und einen zufälligen Gast existieren. Aber wie viele kleine Bodegas gibt es, an denen man nicht einfach vorbei gehen kann und wieviele der Gäste führen hier nicht jenes regellose Leben einer vom Zufall abhängigen Existenz und wieviele tragen ihre Arbeitslosigkeit nicht mit heiterem Gemüt in die Kneipenatmosphäre, in der vielleicht sogar jene verwegene Tollkühnheit verborgen liegt, mit der die Spanier bisher jede Revolte und jeden Aufstand begonnen haben?

Draußen scheint eine Gasse der anderen zu ähneln und sie besitzen nicht einmal für die wenigen Touristen, die sich hierher verirren, eine besondere Faszination. Keine unvermutete und überraschende Perspektive öffnet sich wie im Casco Antiguo, wenn ich rastlos und ziellos die Straßen durchstreife, kein plötzlicher Einblick in das Interieur einer Passage hält den Blick unwillkürlich fest, keine filmreife Szenerie und keine versponnene Idylle hält mich in Bann, aber es finden sich auch kaum die brutalen Einschnitte im Raum, die die Stadtplanung den verrückten Gassen des Traums abgefordert hat[2]. Tagsüber kann man sich dem Treiben auf den Straßen überlassen, in den Markthallen das große Palaver verfolgen, in denen der Kauf der Lebensmittel noch nebensächlich erscheint und noch nicht der Anonymität des Supermarktes und der Aufdringlichkeit der Ware als einzig geheiligter Zweck geopfert wurde.

Gegen Abend befinden sich noch mehr Menschen auf den Straßen, die überall in losen Gruppen verstreut dem klaren und logisch gegliederten Gerüst des Viertels durch ihre *lachenden Herausforderungen und hochtrabenden Worte, ihre leidenschaftlichen Erklärungen und durch die trunkene Hemmungslosigkeit* Paroli bieten, die toten Mauern, die sie umgeben, vergessen lassen und vielleicht, ohne sich im geringsten darum zu kümmern oder darum zu wissen, eine leise Ah-

2.) Der Unterschied der Viertel besteht im Zeitraum ihrer Entstehung. Während das Barceloneta als gesamtes Viertel geplant wurde, wuchs das Casco Antiguo im Mittelalter ohne die geringsten Anforderungen des Verkehrs. Noch heute legen seine Gassen Zeugnis ab von den »letzten Zufluchtsorten städtischer Freiheit« (Mumford) und noch heute kann man die freien Plätze und Kathedralen finden, die sich hinter einem Labyrinth von Straßen verbergen, das der Wissende leicht durcheilt, in dem der Fremde sich jedoch verirrt. Diese Labyrinthstruktur wurde den Herrschenden oftmals zum Verhängnis, denn ihre Truppen waren den Aufständischen in diesem unübersichtlichen Gassengewirr unterlegen. Im Barcelona des 18. Jahrhunderts zog man es deshalb offensichtlich vor, klare geometrische Verhältnisse zu schaffen, ohne die räumliche Enge vielleicht als Zugeständnis an den Mangel an Platz, aber vor allen Dingen als eigentlichen Vorteil der Aufständischen zu beseitigen.

nung vom Griechenland des Sokrates vermitteln. Aber bereits vor Mitternacht ist der Spuk vorbei; was dann an Stimmung zurückbleibt, wenn man durch die leeren Gassen streift, ist nicht die nach einem Spuk vermutete bedrückende Unheimlichkeit, die in jede Nische und in jedem Tor den Schatten einer Gestalt zaubert, sondern eine schlichte und einfache Ruhe, in der die großen Gedanken wuchern und die Nähe zum Universum wächst, je mehr man sich zum Meer begibt, dessen Unendlichkeit die ästhetische Spannung der mauerumragten Stadt zusammenbrechen läßt, so wie sie zusammenstürzt, wenn man vom Montjuich ins Pueblo Seco hinuntersteigt und sich mehr instinktiv als nach sichtbaren Anhaltspunkten seinen Weg durch das Gestrüpp des Barrio Chino sucht.

Das Barceloneta gleicht einem Dorf, in dem jeder jeden kennt, von jedem alles weiß, aber die Aufhebung der Anonymität, wie sie in der rationalen Architektur intendiert ist, nicht die Transparenz für die Bürokraten und die Polizei bedeutet. Man kann annehmen, daß die Polizei nur wenig den sozialen Dschungel durchschaut, auch wenn man davon ausgehen kann, daß ihre sozialistischen Herren darum bemüht sind diesen Zustand nicht länger andauern zu lassen. In einem Gemisch der Generationen erhält sich zäh eine alltägliche Illegalität, die ihre besten Tage nach Francos Tod zwar schon verlebt hat und außerdem nicht unwesentlich vom Elend des Überlebens diktiert wird, aber auch einen Grad an Selbstverständlichkeit aufweist, wie diese nur unter einem allgemeinen Konsens von Solidarität



Photo: Rita Wagner

der dort lebenden Menschen vorstellbar ist. Diese Charakteristik im sozialen Milieu wird durch die Homogenität der sozialen Zusammensetzung der Bevölkerung hervorgerufen, die zum großen Teil immer noch im Hafen arbeitet.

Seit mehr als drei Jahren führen die Docker dort einen Kampf gegen die Verschlechterung ihrer Arbeitsbedingungen und gegen Entlassungen, die durch eine geplante Modernisierung des Hafens anstehen. Im wesentlichen besteht diese in Form einer breiten Einführung des Containertransportes. Dieser bedeutet für die Estibadores konkret Rationalisierung (siehe z.B. den Hamburger Siemens Container-Hafen, der mittels 100%iger Automa-

tisierung nur noch hinter Teleschirmen sitzendes Wachpersonal benötigt). Es besteht dann fast keine Möglichkeit mehr die Transportgüter zu kontrollieren und gegebenenfalls zu boykottieren, schließlich bedeutet dies auch die Ausschaltung des Diebstahls, bisher eine beliebte Methode zur Aufbesserung des Lohns und zur Versorgung des proletarischen Scharzmarktes, der immer noch in den Hafenvierteln blüht.

Die Estibadores haben in der praktischen Auseinandersetzung erfahren, daß sie keiner bestehenden Partei oder Gewerkschaft, einschließlich der CNT, ihre Interessen vorbehaltlos anvertrauen können und gründeten deshalb eine eigene Gewerkschaft, die



OEPB (Organication de Estibadores de Barcelona), in der 100% aller Hafenarbeiter organisiert sind und die es schließlich vor wenigen Monaten geschafft hat, ihre Forderungen durchzusetzen: keine Entlassung der Streikenden, Entlassung aller Streikbrecher, Verlängerung des Arbeitsvertrages um drei Jahre. Auch wenn dieser Kampf ein defensiver Kampf um die Existenz ist, d.h. im wesentlichen um die Aufrechterhaltung der Verhältnisse wie sie sind, zu denen die Entwicklung des Kapitals in Widerspruch geraten ist, weil jede ausbleibende Modernisierung der Hafenanlagen das nationale Kapital auf internationaler Ebene ins Hintertreffen geraten läßt, so wurde der Kampf doch offensiv geführt und am effektivsten durch Aktionen aus dem Viertel unterstützt, die vor c. drei Jahren in einen kleinen auf das Barceloneta beschränkten Aufstand mündeten: »Am 1. November 1980 erklärte das Viertel Barceloneta den Generalstreik zur solidarischen Unterstützung ihrer Nachbarn, den Hafenarbeitern. Die Frauen spielten eine wichtige Rolle in diesem Kampf: 400 Frauen besetzten als Ausdruck des Protestes die Carabela 'Santa Maria' (Die Nußschale von Columbus). Am 17. November wird eine Kundgebung, die von Frauen und Kindern abgehalten wird, von der Polizei, die das ganze zur Verfügung stehende Anti-Unruhen-Material einsetzt, aufgelöst. Das Barceloneta wurde von den Ordnungskräften besetzt, während Straße für Straße von den Hafenarbeitern und ihren Nachbarn verteidigt wurde: das Ergebnis waren mehrere Verhaftungen und viele verletzte Arbeiter und Polizisten«. (*Indolencia*, Nr.0)



Johannes Gotzes

Man darf sich keinen Illusionen hingeben: die Auseinandersetzungen und Kämpfe waren auf das Viertel und den Hafen beschränkt; es gab nur wenige, wahrscheinlich kaum effektive Solidarisierungsaktionen aus anderen Fabriken und Häfen, als die OEPB versuchte, durch eine Erklärung (siehe *anschläge* Nr.2) ihren Kampf zu internationalisieren[3]. Natürlich waren sie gezwungen aus der Defensive heraus zu kämpfen und daß sie dabei überhaupt Erfolg hatten und nicht am völligen öffentlichen Desinteresse scheiterten wie viele kleine und große Betriebe, deren Direktoren es vorziehen nach Südamerika zu verreisen und ihren Arbeitern die Löhne von einem halben Jahr oder mehr vorzuenthalten, wie es verschiedentlich und immer häufiger passiert und deren Streik dann zu spät kommt, liegt nur an ihrem zum Teil offensiv geführten Kampf, ihrer Geschlossenheit und der sozialen Homogenität ihrer Zusammensetzung, wodurch sie in der Lage sind, die Offensive des Kapitals

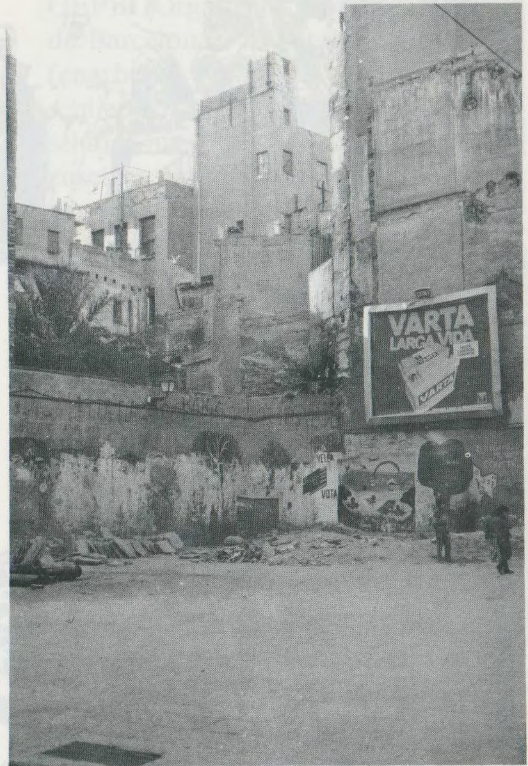


Photo: Rita Wagner

und seine Modernisierungsbestrebungen zu verzögern. Die Widersprüche dieses Kampfes aber liegen auf der Hand: in der Automatisierung der Hafenanlagen liegen sämtliche Möglichkeiten einer Welt ohne Arbeit; insofern haben die Kämpfe etwas anachronistisches an sich, denn die offensive Strategie aus der Zeit der wilden Streiks, die nicht auf eine Reform, sondern auf die Abschaffung der Arbeit schlechthin zielte, scheint ihre utopische Kraft verloren zu haben, um nunmehr gezwungen zu werden, sich die Art und Weise des Kampfes von der Logik des Kapitals diktieren zu lassen, unter der jede im Arbeitsprozeß eingeführte Automatisierung zur Waffe gegen die Arbeitersubjekti-

---

3.) Zum Kampf der Docker in Barcelona, siehe *Die Aktion* (Monatszeitschrift zu Politik und Kultur), Nr.2, Oktober 1982: »Der Dockerstreik in Barcelona« von Henry Simon, der diesen Streik unter einem rein ökonomistischen Ansatz heraus untersucht und seine soziale Dimension unterschlägt. In der Beschreibung des internationalen Kontext findet man jedoch aufschlußreiche Aspekte dieses Kampfes. Weiterhin siehe *In/dolencia,* Nr.0, Dezember 1981, »Gütertransport und Hafenkampf«. Dieser Artikel liegt uns als Übersetzungsmanuskript vor. Für Interessierte kann gegen Entgelt eine Kopie verschickt werden. In einer der nächsten Nummern der *anschläge,* die sich ausschließlich mit Spanien befassen wird, werden wir darauf in irgendeiner Form zurückkommen.

vität wird. Um als Subjekt nicht zerschlagen zu werden, muß sich der Kampf zwangsläufig gegen alle Möglichkeiten richten, die die Automation enthält und die bisher völlig in der kapitalistischen Logik eingebunden ist — dies zumindest liegt in der Logik einer Arbeiterbewegung, die nicht mehr in der Lage ist, über die Konstituierung ihrer Gegenmacht hinaus einen generalisierten Angriff vorzubereiten, mit dem es möglich wäre, all das dem Kapital zu entreißen, was seine Existenz begründet, und d.h. auch die Automatisierung aus den kapitalistischen Rahmenbedingungen zu lösen.

Man kann leicht verstehen, daß unter dem fehlenden nationalen und internationalen Kontext die OEPB mehr zustande gebracht hat, wie unter den vorhandenen und vorfindbaren Voraussetzungen zu erwarten gewesen ist. Nichtsdestoweniger hat es nichts mit Prophetie zu tun, wenn man behauptet, daß in der Defensive und bloßen Verteidigung der eigenen Interessen der Untergang einer Bewegung eingeschrieben ist, die in ihrer Solidarität vielleicht die letzte klassische Bastion im Widerstand gegen das örtliche Kapital ist, der unter den jetzigen Krisenerscheinungen bereits anfängt ins Leere zu laufen[4].

Eine Strategie, die aus diesem Dilemma weist, kann nur aus dem Widerspruch abgeleitet werden, in dem sich die Verwertungsprobleme des Kapitals durch die tendenzielle Zunahme

---

4.) Wenn, wie in Bettor-Dual im Mai 1982 (eine Fabrik zur Herstellung elektronischer Geräte in Vallés, einem Industrieviertel in Barcelona) 200 der 470 Arbeiter entscheiden, sich in der Fabrik einzuschließen, weil sie von ihrem Besitzer verlassen wurde, um außerhalb der Gewerkschaften und Parteien durch Vollversammlungen die Kampfformen selbst zu bestimmen, dann kann man zwar von einem tiefen und gerechtfertigten Mißtrauen gegen diese Institutionen ausgehen, »aber die Vollversammlung, die früher ein Niveau der Arbeitermacht ausgedrückt hat, ist heute, nachdem sich das Verhältnis zwischen Fabrik und Gesellschaft verändert hat, nicht mehr als eine Form der Isolierung« (*In/dolencia,* Nr.3, Barcelona, Januar 1983). Der defensiv geführte Kampf konnte nichts anderes als den Versuch hervorbringen, die alte Beziehung von Kapital und Arbeit wiederherzustellen und damit auch die alte Bedeutung der »Arbeiterzentralität«, aber indem der Kampf unter den veränderten Bedingungen geführt wurde, kämpfen sie nurmehr für nicht mehr vorhandene Voraussetzungen ohne das Verhältnis von Kapital und Arbeit als solches in Frage zu stellen. In Mir-Miró war die Ausgangssituation im Oktober 1981 eine ähnliche (Textilfabrik in Ripollet, einem Industrieviertel Barcelonas). Die Hälfte der c. 200 Arbeiter sollte entlassen werden, die Produktion gesteigert. Die Arbeiter beschlossen, sich in der Fabrik einzuschließen, da ein Streik unter diesen Bedingungen nicht möglich war. Der Unternehmer gab die Fabrik auf. »Unter diesen Umständen konnte die Fabrik nicht das sein, was sie während vieler Jahre gewesen ist: der privilegierte Ort für den Arbeiterkampf, das günstige Terrain für eine Auseinandersetzung. Der ''Feind'', das Kapital, war in diesem Fall wie in vielen anderen schon nicht mehr in der Fabrik.« (*In/dolencia,* Nr.3). Nur indem die Arbeiter von Mir-Miró beschlossen, ihren Kampf nach außen ins Viertel zu tragen, konnten sie etwas ihre Isolation durchbrechen und einen größeren Erfolg verzeichnen als in Bettor-Dual. Nicht nur, daß sie alle Parteien und Gewerkschaften gegen sich aufbrachten, die in einer Erklärung dem Streik seinen »kooperativen Charakter« absprachen und sie damit die Richtigkeit ihrer Aktion quasi kontrasignieren ließen, sondern sie zwangen die Herrschenden auch, das Viertel durch Polizei und Guardia Civil besetzen zu lassen als der Streik seinen Höhepunkt erreicht hatte.

seines konstanten Teils zu den an diesem Prozeß nur noch mittelbar Beteiligten (d.h. nicht mehr oder immer weniger als mehrwertschaffende Produzenten und produktive Arbeiter) und ihrem Bewußtsein befindet, das sich nunmehr über ihr Sein erheben muß. Die aus diesem Prozeß Herausgeschleuderten, die dem Elend des Überlebens preisgegeben sind, haben alle Gründe zu revoltieren, aber noch bricht sich die Revolte an der lästigen Unbeweglichkeit.

Unter Berücksichtigung dieser Bedingungen steht fest, daß das Barceloneta in jeder Beziehung einen nur schwer lösbaren Knoten in der Reform und notwendigen Umstrukturierung des Kapitals bildet und es scheint einiges darauf hinzuweisen, daß dieser Knoten wie der gordische Knoten durch Alexander gelöst wird, wenn das nationale Kapital unter dem Druck internationaler Interessen seine modernen Bedingungen durchsetzen will. Dabei ist nicht gesagt, daß dieses soziale Knäuel zwangsläufig zum Explosionspunkt wird, da keine revolutionäre Strategie mehr auf eine einfache Kausalität aufbauen kann. Ohne Zweifel wird viel vom Geschick der Verwalter des gesellschaftlichen Lebens abhängen, die für sie notwendigen modernen Bedingungen durchzusetzen, aber es steht bereits heute fest, daß sie dabei gezwungen werden, in ihre Überlegungen ein soziales Milieu einzubeziehen, das von seiner Zusammensetzung schon immer unter den bürokratischen Maßnahmen zu leiden hatte und das für sie immer eine unbekannte Größe auf dem Schachbrett ihrer Pläne und ein weißer Fleck in der Topographie ihrer Vorstellungen sein wird.

Barcelona/Berlin, 1983

